

Protokoll

der Enquete des Kärntner Landtages zum Thema

„Veränderte Gesellschaft, veränderte Familie, veränderte Schule?! Den aktuellen Herausforderungen im Schulalltag erfolgreich begegnen“

32. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 15. Oktober 2019

Beginn: 14:00 Uhr

Vortragssaal des Kärntner Landesarchivs

St. Ruprechter Straße 7

9020 Klagenfurt

Eröffnung und Begrüßung:

Erster Landtagspräsident Ing. Reinhart Rohr

Eingangsstatement

Landeshauptmann Mag. Dr. Peter Kaiser

Referenten:

Prim. Dr. Wolfgang Wladika

Abteilungsleiter Abteilung für Neurologie und Psychiatrie des Kindes- und Jugendalters, Klinikum Klagenfurt

„Die Unangepassten – Schnittstelle zwischen Schule, Kinder- und Jugendneuropsychiatrie“

NAbg. Wendelin Mölzer

Vorsitzender des Unterrichtsausschusses im Nationalrat und Bildungssprecher der FPÖ

„Wahlfreiheit und Vielfalt des Angebots sichern die Qualität in der Bildungspolitik“

Univ.-Prof. Dr. Heinz Faßmann

Bundesminister a. D. für Bildung, Wissenschaft und Forschung

„Veränderte demographische Strukturen, veränderte Schule?! Aktuelle Herausforderungen im Bildungssystem“

Mag. Dieter Duftner

CEO, duftner.digital group GmbH

„Der (einzige) Weg aus der Kreidezeit. Bildung radikal und realistisch digitalisieren“

Univ.-Prof. Dr. Peter Schlögl

Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

„Die Schule von heute für die Welt von morgen?“

Moderation

Christof Glantschnig

ORF Kärnten

Anschließend Diskussion und Imbiss

Erster Präsident Ing. Rohr: Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich darf Sie alle sehr herzlich begrüßen und willkommen heißen. Ich darf im Besonderen begrüßen den Bildungsreferenten der Kärntner Landesregierung, Landeshauptmann Dr. Peter Kaiser. Er hat ja sozusagen auch eine Ansage getroffen am Beginn dieser Legislaturperiode, Kärnten zur kinder- und jugendfreundlichsten Region Europas zu machen und ich denke, in diesem Kontext hat natürlich Schule und Bildung eine ganz, ganz wesentliche Bedeutung. Ich darf begrüßen den Herrn Landesrat, Martin Gruber, ich darf begrüßen den dritten Präsidenten, Josef Lobnig, Klubobmann Markus Malle, ich darf ebenso den stellvertretenden Klubobmann Andreas Scherwitzl sehr herzlich begrüßen, den stellvertretenden Klubobmann Mag. Leyrouz von den Freiheitlichen, aber natürlich alle anwesenden Damen und Herren Abgeordneten. Ich habe seitens der Beamtenschaft gesehen den Herrn Landesamtsdirektor-Stellvertreter Markus Matschek, ich habe auch gesehen den Rektor der Fachhochschule Kärnten, Peter Granig, Monika Kircher ist mit dem Direktor der internationalen Schule Mister James Brightman auch vertreten. Ich darf natürlich Sie, meine sehr geschätzten Damen und Herren, alle als interessiertes Publikum, die Sie ja mitten, sozusagen, in der Materie stecken, auch sehr herzlich begrüßen. Besonders begrüßen darf ich natürlich die Referenten der heutigen Enquete, die zum Inhalt hat: „Veränderte Gesellschaft, veränderte Familie, veränderte Schule?! Den aktuellen Herausforderungen im Schulalltag erfolgreich begegnen“. Unsere Gesellschaft, meine sehr geschätzten Damen und Herren, veränderte sich in den letzten Jahren massiv und deutlich spürbar und gerade im Bereich von Schule und Bildung zeigt sich das auch am Beispiel von vielen zu lösenden Fragen und damit verbundenen Herausforderungen. So geht es beispielsweise um folgende Punkte: Die Auswirkungen der Berufstätigkeit von vielfach beiden Elternteilen, die intensive Nutzung und die dabei entstehenden Einflüsse der sozialen Medien für Kinder und Jugendliche, neue Vorbilder – ich setze in Klammer sozusagen auch die Frage: Vorbilder? – und völlig neuer Zugang zu und mit neuen Autoritäten. Wie verändert sich das Berufsbild und das Image von Lehrerinnen und Lehrern? Es zerbricht vielfach die wichtige Achse zwischen Elternhaus und Schule, es werden die Erziehungsaufgaben in vielen Bereichen einfach an die Schule delegiert und abgegeben. Eine sich schnell verändernde Berufswelt stellt neue Ansprüche an die schulische Bildung, beispielsweise bei den Themen Digitalisierung, Teamwork, Kompetenzorientierung. Sinkende Schülerzahlen lösen einen Konkurrenzkampf zwischen den Schulen aus, sodass schon oft das Marketing von Schulen im Vordergrund steht und die Auswirkungen auf uns sind vielfach in unserer Gesellschaft spürbar. In den Familien, in der Öffentlichkeit und ganz besonders natürlich in den Schulen. Respektlosigkeit und Antriebslosigkeit, Mobbing und Aggression – ohne jetzt einzelne Beispiele, die immer wieder auch öffentlich werden – werden immer mehr zum Bestandteil des schulischen Alltags, dem gegenüber sollte man aber jedenfalls die bei weitem häufigeren positiven schulischen Aspekte stellen mit ganz tollen Leistungen und den

vielen Verbesserungen im Bildungsbereich, beispielsweise angeführt in einigen Punkten mit herausragenden Leistungen von Schülerinnen und Schülern bei nationalen und internationalen Wettbewerben, mit sehr vielen Projekten und schulischem Engagement bei unzähligen Veranstaltungen in den Gemeinden und im Land, beispielsweise nächstes Jahr – Jubiläumsjahr –, hundert Jahre nach der Kärntner Volksabstimmung am 10. Oktober 1920, ein ganz wichtiges Thema auch im Bereich der Schulen und des Unterrichts und auch die Schaffung von Bildungszentren und Bildungs Kooperationen als moderne und gute Infrastruktur für Bildung unserer Kinder und Jugendlichen sind natürlich ein Zukunftsthema, das von der Politik auch entsprechend ernst wahrzunehmen ist. Dazu haben wir heute von Landtagsparteien nominierte Experten am Podium, die ich nun, ohne unseren Moderator, Christof Glantschnig entsprechend vorzugreifen, auch kurz namentlich sehr, sehr herzlich begrüßen möchte. Ich denke, einige der Herren sind ja durchaus auch öffentlich sehr, sehr bekannt und ich darf begrüßen den Herrn Prim. Dr. Wolfgang Wladika, ich darf begrüßen den Herrn Nationalratsabgeordneten Wendelin Mölzer, Univ.-Prof. Dr. Heinz Faßmann, Bundesminister außer Dienst, Mag. Dieter Duftner und Univ.-Prof. Dr. Peter Schlögl. Herzlich willkommen und danke, dass Sie uns als Experten zur Verfügung stehen! Meine sehr geschätzten Damen und Herren, ich wünsche Ihnen allen und mir auch einen spannenden Nachmittag zu unseren heute zu besprechenden Fragen und einem der wichtigsten Zukunftsthemen in unserer Gesellschaft. Alles Gute und einen schönen Nachmittag! Dankeschön!

Glantschnig: Ja, angenehmen Nachmittag und herzlich willkommen auch von mir! Mein Name ist Christof Glantschnig, ich bin Redakteur im aktuellen Dienst des ORF Landesstudio Kärnten und ich freue mich, dass ich Sie durch die nächsten zwei, vielleicht zweieinhalb Stunden begleiten darf. „Wir arbeiten mit Herzblut für die Kinder, aber wir fühlen uns oft alleine und im Stich gelassen.“, „Unter den aktuellen Bedingungen eine Pädagogin und eine Kleinkinderzieherin im Kindergarten für 25 Kinder arbeiten zu lassen ist eigentlich grob fahrlässig.“ und „Was Unterstützung und Supervision für PädagogInnen betrifft, ist Kärnten nicht hinterm Mond, sondern in der letzten Galaxie.“ Das sind drei Zitate aus der gestrigen Radio Kärnten Streitkultur von HörerInnen, die selbst im Bildungsbereich arbeiten, von PädagogInnen, die aus ihrem Arbeitsalltag erzählt haben. Ich könnte noch eine Vielzahl weiterer Zitate bringen, die unterstreichen, worin sich alle Beteiligten der gestrigen Diskussion einig waren, dass die Veränderung der Gesellschaft, die veränderten Familienstrukturen auch zu großen, großen Herausforderungen im Bildungsbereich geführt haben und für diese Herausforderungen braucht es entsprechende Rahmenbedingungen. Rahmenbedingungen zu schaffen, für diese zu sorgen, das ist klassischer Weise eine Aufgabe der Politik, dass sie sich dieser Aufgabe bewusst sind, davon zeugt die heutige Enquete, dazu werden wir – wir

haben es schon gehört – fünf Referenten hören mit durchaus unterschiedlichen Schwerpunkten und Zugängen. Die Auswahl der Landtagsfraktionen will es so, dass es durchwegs Männer sind. Bevor wir aber zu den Referenten kommen, darf ich den Bildungsreferenten Landeshauptmann Peter Kaiser um sein Eingangsstatement bitten.

LH Mag. Dr. Kaiser: Geschätzte Herren im Podium, Herr Präsident! Als Bildungsreferent und um die Männlichkeit abzuschließen und damit vielleicht schon einen Ansatz einer Lösung für später in petto habend möchte ich meine Begrüßungsworte und meine Problemskizze vielleicht mit einem Zitat eines von mir sonst nicht oft zitierten Wissenschaftlers von Weltruhm zu seiner Zeit beginnen, nämlich Charles Darwin: „Nichts in der Geschichte des Lebens ist beständiger, als der Wandel.“ Und ich glaube, dass wir in der jetzigen Zeit, in einer besonders ausgeformten Zeit mit diesem Wandel zu tun haben. Alleine die herkömmlichsten Schlagwörter – digitale Revolution, Flüchtlingsströme, Klimawandel – zeigen in unterschiedlichen Bereichen Problemfelder, die gesellschaftsverändernden Charakter hatten, haben und auch weiterhin haben werden, an und zeigen damit, wieviel eigentlich Systeme, die klare Aufgaben in einer Gesellschaft und in einem demokratischen Staat haben, davon betroffen sind. Und daher gleich einmal knallhart vorweg: Die Aufgabe, die der Schule, auch wenn man es öffentlich nicht immer so sagt, eigentlich zugeschrieben wird, nämlich jene, die herrschenden Gesellschaftsverhältnisse zu reproduzieren, das, was eigentlich im Wesentlichen Gesellschaft jetzt ausmacht, über die Schule zu festigen, dass das im Widerspruch steht, in vielen Fragen, zu Wandel, der nicht in Abschnitten verläuft, auf die man sich einstellen kann, sondern rapide schneller, technologischer, digitaler und in einer ganz anderen Abfolge, als es wir alle sozialisierend erlebt haben, ist glaube ich jeder und jedem, die in diesen Bereichen tätig sind, pädagogisch, politisch, schulpolitisch, administrativ klar. Und daher ist es glaube ich entscheidend, dass wir diese neuen Herausforderungen, die sich so schnell stellen, dass man gar nicht mit administrativen Nachvollziehbarkeiten auf jede davon antworten kann, diesem Wandel sich zu stellen, ist die größte Herausforderung, die es derzeit gibt. Ein Beispiel nur: Während ich zu meiner Zeit damit konfrontiert war, wie viele Stunden fernsehen darf man denn? Um dieses neue Medium heranzuziehen, da wird sich heute jede Schülerin und jeder Schüler darüber auslachen, wenn Sie das als eine Kernfrage der Gesellschaft stellen, sondern da geht es darum: Wie oft kann ich meinem Papa, meiner Mama, meinem älteren Freund erklären, wie schnell man heute mit der Digitalisierung schon Dinge machen kann, von denen die erwachsenen Generationen, teilweise auch die Pädagoginnen und Pädagogen gar nichts wissen? Also es verkehren sich auch Regularien, die wir als fix, starr und als gesellschaftsbestimmend gesehen haben, in einer Art und Weise, die völlig neue Positionierungen, andere Perspektiven von jedem und von jeder von uns verlangen und im Übrigen – ich sage das nur auch zu den einleitenden Worten des Moderators dazu –, im

Übrigen auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen, nicht nur in der Bildung. Aber dort sind diese wegen meiner Eingangsthese „Bildung – Schulsysteme haben dafür zu sorgen, dass Gesellschaften reproduziert werden“ natürlich von ganz besonderer Bedeutung. Und ein Drittes ist noch wesentlich mit zu berücksichtigen, Herr Präsident hat es in seinen Begrüßungsworten kurz gestreift: Es ändern sich Wertehaltungen. Es sind jene Institutionen, die als Orientierung gelten und reden wir dann so offen auch in der Politik! Parteien, bei Weitem nicht mehr jene Orientierung gebenden Elemente in einer Gesellschaft, wie sie auch Kirchen, andere Institutionen nicht mehr waren. Schauen Sie sich „the best of“ an, welche Organisationen welchen Vertrauensindex in der heutigen Zeit haben und beobachten Sie das über einen längeren Zeitraum. Sie werden sehen, wie sich auch hier Organisationen verändern und manchmal ist es kein großer Sprung von Amnesty International, lange Zeit weltweit Nummer eins gegenüber einem Roten Kreuz, aber es sind Veränderungen im Gange, die das glaube ich doch in einer sehr, sehr wesentlichen Form machen. Wie gehen wir damit um und wie können wir Ansätze bieten? Und ich kann Ihnen ganz offen sagen, ein Patentrezept, wo man nur auf dem Knopf drückt oder ein System umstellt oder sagt, wir haben jetzt statt anderen Institutionen Bildungsdirektionen, statt Pädagoginnen und Pädagogen vielleicht jetzt auch Assistenzlehrerinnen und –lehrer mit dabei, es wird mehr an Administrationshilfe gegeben. Ja, das sind alles Bereiche, aber es sind nur Teil- von Gesamtansätzen, die niemals ein Rezept bieten können, sondern immer nur Teil eines Prozesses, der permanent zu erfolgen hat, sein werden. Ich werde nun versuchen, auf ein paar Punkte einzugehen, die aus meiner Sicht wichtig sind und stelle wiederum eine Kernthese an den Beginn: Ich denke, dass wir den Lernraum Schule, um es jetzt auf die Schule im Besonderen zu beziehen, damit zähle ich aber auch mittlerweile den elementarpädagogischen Bereich dazu, den Lernraum Schule und Bildung zu einem Lebensraum formen müssen, das wird glaube ich der wesentlichste und wichtigste und ein viele Komponenten miteinander vereinbarender Schritt sein müssen. Das fängt an im Bereich des baulichen, wo wir mit Schulbaufonds, wo wir mit verschiedenen Bereichen versuchen, den „dritten Pädagogen“, Raum in besonderer Form zu gestalten. Wir versuchen, Bildungszentren einzurichten, wo vieles unter baulichem, pädagogischem Dach, aber auch bis zu Peergroups hinweg weitergehen sollten. Idealvorstellung: Von der Kinderbildungseinrichtung zur Volksschule, zur neuen Mittelschule oder Mittelschule oder welche Institution auch immer, Nutzung der Musikzimmer auch für die viel genannten Musikschulwerke, Bühne, in jeder Schule eine Bühne, dafür auch die Möglichkeit, mit örtlichen Kulturvereinen und sonstigen Vereinen gemeinsam diese Räumlichkeit zu nutzen. Wir haben hier einiges an Maßnahmen gesetzt, die glaube ich sich sehen lassen können und mittlerweile ist es auch in Kärnten akzeptiert, dass diese Bildungszentren bei Berücksichtigung von im Schulgesetz verankerten Bereichen – jeder Kärntner Gemeinde eine Schule, einen Bildungsstandort, dass das auch mittlerweile akzeptiert ist – der nächste Bereich ist – und das

ist für mich einer der größten Fortschritte der letzten Jahre –, dass die Elementarpädagogik endlich von einem – ich übertreibe – Kinderbetreuungs- und –aufbewahrungsbereich zu einer Bildungsinstitution überall erkannt worden ist. Ich möchte an dieser Stelle auch noch einmal dafür plädieren, weil es gerade in einer immer komplexer werdenden Welt entscheidend ist, dass wir ein zweites verpflichtendes Kindergartenjahr bekommen, weil ich denke, dass das ein wichtiger Bereich auch für die so entscheidende Eingangsphase in den Volksschulbereich ist. Ich denke, wichtig – und das verhehle ich nicht, auch wenn ich weiß, dass hier unterschiedliche Positionen manchmal noch ideologisch geprägt, in Wirklichkeit aber schon überholt sind, was die ideologische Prägung betrifft – ist für mich der Bereich der Ganztagschulformen. Sie sind die unabdingbare Voraussetzung dafür, an all jene, die auch vorher zustimmend genickt haben, dass aus dem Lernraum ein Lebensraum Schule oder Bildungsinstitution, wie immer Sie es titulieren möchten, werden soll. Ich habe viele positive Aspekte, auch bei einigen kritischen Aspekten in der letzten Bildungsreform entdeckt. Kompliment auch Ihnen, Herr Minister, ich sage jetzt nicht außer Dienst, sondern in Warteposition. Ich denke, dass wir mit Schulklassen mit Autonomie Möglichkeiten, aber auch mit der Möglichkeit, Synergien durch Zusammenarbeiten herzustellen, die eine oder andere Ressource heben werden können. Aber wir werden nicht genügend damit heben. Und daher meine große Bitte. Ich weiß, dass – wir beide, wir haben darüber schon geredet – wir daran nichts ändern können. Es ist Sache des Finanzausgleiches. Meine Damen und Herren, wenn wir Bundesauflagen bekommen wie den sonderpädagogischen Förderbedarf, dann brauchen wir auch die dazu aufzubringenden Mittel. Im Bereich Kärnten – wir haben das schon einmal erledigt – würde es sich hier um sechs bis sieben Millionen Euro handeln. Die in die pädagogische Verbesserung einsetzen zu können, wäre aus meiner Sicht ein erster wichtiger Schritt, um Bereiche, die auch gestern in der Streitkultur gefallen sind – Administrationshilfen, besondere Bereiche mit doppelten Besetzungen – zu bespielen. Das wären Ansätze, wo wir von einem Tag auf den anderen, vor allem in Hotspot-Schulen Verbesserungen, Erleichterungen und wahrscheinlich auch pädagogische Fortschritte erkennen würden. Lesen, Schreiben, Rechnen sind die Grundbedürfnisse. Ich würde die digitale Kompetenz dazu nehmen, sie ist ein unverzichtbarer Bereich, den wir brauchen. Ob und in welcher Form und zu welchem Zeitpunkt, pädagogisch, kann miteinander eruiert werden. Jedenfalls, sage ich ganz offen, ohne hier Zukunft zu antizipieren, es ist unvermeidlich, auch in diesem Bereich, notwendige und vor allem auch den sozialen Umgang damit vermittelnde Elemente an die jungen Menschen rechtzeitig zu bringen. Die Verbesserung des Arbeitsumfeldes in der Administration habe ich bereits genannt und ich möchte abschließen noch einmal mit einer letzten These: Niemand von uns wird sich jemals mehr einem lebensbegleitenden Bildungsprozess entziehen können, denn Stillstand ist dort sofort Rückschritt und Rückschritt in einer Art und Weise, dass man an vielen Entwicklungen nicht mehr mitkommt. Das nicht zuzulassen, ist auch eine Aufgabe von einer Bildungspolitik,

die auch über den schul- und elementarpädagogischen Bereich hinausgeht. Ich wünsche dieser Enquete, für die ich mich bedanke, deren Durchführung ein gutes Gelingen, viele Erkenntnisse und mögen Sie dort, wo junge Menschen sind, wirksam werden!

Glantschnig: Ich darf nun den ersten Referenten des heutigen Nachmittags vorstellen, geboren 1958, Facharzt, Psychotherapeut, Gerichtssachverständiger, vor allem aber Primarius in der Abteilung für Neurologie und Psychiatrie des Kinder- und Jugendalters am Klinikum Klagenfurt, Prim. Dr. Wolfgang Wladika. Seine Abteilung feiert heuer ihr 50-Jahr-Jubiläum am kommenden Wochenende, Freitag, Samstag mit einem Symposium an der Alpen Adria Universität. Gearbeitet wird in einem multiprofessionellen Team, nach einem ganzheitlichen Konzept und was zumindest mir bis zur Vorbereitung für den heutigen Nachmittag nicht bewusst war, Sie haben auch eine eigene Schule in Ihrer Abteilung und den Titel des Referats, den sehen wir schon hier oben: „Die Unangepassten – Schnittstelle zwischen Schule und Kinder- und Jugendneuropsychiatrie“. Herzlich willkommen, Prim. Dr. Wolfgang Wladika!

Prim. Dr. Wladika: Vielen herzlichen Dank für die einführenden Worte! Sehr geehrte Damen und Herren! Wie schon festgestellt worden ist, ich bin kein Bildungsexperte, ich bin Kinder- und Jugendpsychiater. Von da her rolle ich das Thema glaube ich etwas von der anderen Seite auf. Die tiefgreifenden Veränderungen sind schon angesprochen worden und ich glaube, es reicht, die beiden Schlagworte „Globalisierung“ und „Digitalisierung“ zu nennen, um den gesellschaftlichen Wandel kurz zu skizzieren. In Vorbereitung dieses kurzen Statements – weil es ist eine besondere Herausforderung, in zehn Minuten über so ein komplexes und breites Thema zu reden – sind mir einigen Mythen aufgestoßen, und zwar denke ich, dass wir das gar nicht so sehr im Bewusstsein haben, wie sehr sich das Thema Familie in diesen unsicheren Zeiten wieder in den Vordergrund gestellt hat. Ich habe ein bisschen nachrecherchiert: Die Statistik Austria weist aus, dass die Patchwork-Familien, aber auch die alleinerziehenden Eltern – nicht nur in Kärnten, sondern in gesamt Österreich – deutlich zurückgegangen sind. Und wenn man einer ganz aktuellen Jugendstudie, die, glaube ich, letzte Woche erst publiziert worden ist, Glauben schenkt – und ich habe da ein bisschen nachrecherchiert –, dann spielt für die Jugendlichen mittlerweile die Familie noch vor den Freunden den sichersten Hort wieder für die Rückbezüglichkeit, wenn Probleme auftauchen, wenn Unsicherheiten da sind und wenn ich mich sozusagen an einen sicheren Ort zurückbegeben muss. Die großen epidemiologischen Studien der letzten 30 Jahre zeigen eigentlich keine wirkliche Entwicklung hin zu mehr seelischer Problematik. Wir können auch heute noch davon ausgehen, dass letztendlich zwischen 76 und 80 Prozent der Jugendlichen gesund sind und mit den Herausforderungen des alltäglichen Lebens gut zurechtkommen. Es gibt aber, wie gesagt,

auch eine andere Gruppe von Kindern, die dem nicht ganz gewachsen ist und da sehe ich mich, als Kinder- und Jugendpsychiater als Advokat, um diese Gruppen zu benennen und auch hier in der Diskussion zu vertreten, dass wir uns diesen Gruppen annehmen müssen. Das sind Kinder und Jugendliche, die nicht so begünstigt sind von einer unterstützenden Familie, deren beide Eltern möglicherweise vollzeitlich arbeiten, um überhaupt einen Lebensstandard zu erreichen, das sind Kinder und Jugendliche mit psychisch oder physisch kranken Eltern, das sind Kinder und Jugendliche, die in einer Familie mit einer Suchtproblematik leben. Wir haben erst heute in einer Sitzung am Vormittag festgestellt, dass wir davon ausgehen, dass mindestens zehn bis 15 Prozent alkoholranke Eltern direkt in der Familie haben oder von einem alkoholkranken Elternteil Alimentationszahlungen rekrutieren. Aber das sind wirklich Kinder, die Gewalt ausgesetzt sind, die andere Probleme haben, Übergriffigkeit, die den entsprechenden Support, die Unterstützung beim Lernen, auch die Unterstützung in der Erziehung und in der Tagesstrukturierung von ihren Eltern nicht haben. Und ich habe aus diesen Gruppen, die in den letzten Jahren doch im Einzelnen eine gewisse Steigerungsrate zeigen, drei Gruppen herausgenommen, die für mich ganz speziell an der Schnittstelle sind zwischen Schule und Kinder-/Jugendpsychiatrie. Das ist einmal der problematische und süchtig machende Umgang mit den Medien, das ist eine vor 15 Jahren noch nicht da gewesene, aber mittlerweile doch schon deutlich hervortretende Burnout-Symptomatik bei Kindern und Jugendlichen, selbst im Volksschulalter und das ist das Thema der Störung des Sozialverhaltens, die ich gleich noch genauer ausführen möchte. Zum Medienkonsum, zum Internetkonsum: Was ist da noch normal? Der Herr Landeshauptmann hat es schon angesprochen, ganz aktuelle Studien, die jährlich neu erhoben werden, zeigen, dass der durchschnittliche Medienkonsum eines gesunden, durchschnittlichen Jugendlichen bei dreieinhalb Stunden täglich liegt. Wie viel Zeit dann noch für andere Lebensaktivitäten übrig bleibt, wenn ich Schule absolviere, wenn ich Hausaufgaben mache, wenn ich noch ein Stück am Familienleben teilnehme, kann sich jeder selbst ausrechnen. An die 100 Prozent der Kinder und Jugendlichen im Alter zwischen zwölf und 17 Jahren haben ein Smartphone und 89 Prozent sind täglich in irgendeiner Form online. Wenn wir uns da aber die aktuellen Zahlen der Studien – und da gibt es auch sehr aktuelle, rezente Studien aus dem österreichischen Bereich – anschauen, haben wir in Summe zehn bis zwölf Prozent der Jugendlichen, die hier hochgradig gefährdet sind, entweder schon eine Sucht entwickelt haben oder aufgrund ihres missbräuchlichen Verhaltens drohen, in eine Suchtthematik abzurutschen. Das sind Kinder und Jugendliche, die deutliche Risiken haben, Auffälligkeiten haben im Sozialkontakt, von der Gruppe ihrer Peers, ihrer Klassenkameraden nicht wirklich gut akzeptiert werden, möglicherweise schon eine seelische Problematik haben, die zu Hause nicht die entsprechende Strukturierung und Unterstützung bekommen und auch in der Schule nicht den entsprechenden Lernerfolg bekommen oder haben und die Unterstützung durch die Schule

nicht bekommen. Das hat letztendlich vielfältige Folgen dieses Suchtverhalten und dieser massive Medienkonsum. Es ist schon kurz angesprochen worden, angefangen von Konzentrationsstörungen, über aggressive Zustände, wenn die Elternteile nach drei oder vier Stunden Fortnite spielen, wie ich gerade heute in der Früh bei einem Fall erlebt habe, das Internet abdrehen und der Junge „auszuckt“ und die ganze Wohnung demoliert bis hin zu dem, dass Depressionen, Angststörungen bei diesem Jungen zunehmend als Symptomatik auftreten. Ein anderer Bereich ist die Burnout-Symptomatik und da habe ich die letzte HBSC-Studie aus dem Jahre 2017, veröffentlicht 2018, hergenommen. Es gibt doch eine Zunahme an Kinder und Jugendlichen, die sich durch die Schule belastet und überfordert sehen. Diese Burnout-Symptomatik – ich habe es schon gesagt – hat es vor zehn, 15 Jahren in der Form nicht gegeben. Ich würde aber hier nicht alleine die Schule dafür verantwortlich machen, beziehungsweise die Leistungsanforderungen, die sind oftmals durch das Elternhaus gegeben und es ist eine Kombination von schulischer Anforderung und Freizeitanforderung. Ich habe mir die Mühe gemacht und einmal einige Sportvereine, vor allem aus Kärnten, hergenommen und geschaut und es ist dort überall das Leistungsprinzip an aller erster Stelle. für Kinder und Jugendliche. Wie gesagt, hier geht es nicht mehr um Spiel, Spaß und Bewegung und das Sein in einer Gruppe, sondern es geht immer darum, Erster zu sein, zu gewinnen, beziehungsweise irgendwelche Preise nach Hause zu tragen. Auch hier wieder ausgeprägte Symptomatik, die wir so vorher nicht gekannt haben, die heute – wir haben ja nicht einmal eine Diagnose dafür – in der Regel in einer Anpassungsstörung diagnostiziert werden, die oftmals bis hin zum selbstverletzenden Verhalten und Suizidalität führen können. Das ist zwar keine große Gruppe von Kindern, aber eine deutlich zunehmende Gruppe und mittlerweile gibt es auch da schon einige Studien, die zeigen, dass diese Gruppe immer mehr überhandnimmt und da denke ich mir ist auch die Schule mit den Anforderungsregulationen gefordert. Und als letztes, die Gruppe, die mir persönlich sehr am Herzen liegt, sind die Kinder und Jugendlichen mit einer Störung des Sozialverhaltens, das sind Kinder, die in ihrem Sozialkontakt höchst aggressiv sind, übergriffig sind, die sowohl delinquentes Verhalten zeigen, aber auch über die normalen Normen des zwischenmenschlichen Verhaltens hinausgehen, die lügen, betrügen, die gewalttätig sind, die sich bis hin zur Brandlegung auffällig zeigen und die natürlich in den Schulen hochgradig schwierig sind, die eine normale Klasse mit 30 Schülern und einem Lehrer in ihrem Verhalten natürlich völlig überfordert. Ich denke, dass hier eine hohe Anforderung, nicht nur an die Schule, sondern im Grunde genommen an alle beteiligte Systeme gestellt wird. Diese Kinder und Jugendlichen können letztendlich aus meiner Sicht nur in einem gemeinsamen Zusammenwirken diese Kinder und Jugendlichen unterstützenden Helfersysteme gehalten werden. Ich halte die Idee der Inklusion, des Beibehaltens in der Schule, in der Klasse für eine ganz, ganz wesentliche Geschichte und ich denke, dass da Kärnten in den letzten zehn bis zwölf Jahren ein

herausragendes System gefunden hat mit den Time-Out-Gruppen. Ich arbeite seit fünf Jahren mittlerweile intensiv als Therapeut, als Begleiter von Klassen und als Supervisor. Ich denke, dass es für diese betroffenen Kinder und Jugendlichen kein besseres System gibt, nur glaube ich, müssen wir nachdem wir „A“ gesagt haben, indem wir diese Einrichtung geschaffen haben, auch „B“ sagen und hier Mittel zur Verfügung stellen, um die Lehrer und Sozialpädagogen noch besser ausbilden zu können, um mit diesen schwierigsten Kids in diesen Time-Out-Gruppen gut umzugehen. Und ich weiß von vielen Erfolgen, dass man, wenn man intensiv zusammenarbeitet, natürlich die Familie ins Boot holt, die ja oft Auslöser für die Problematik ist, dass diese Kinder und Jugendlichen letztendlich wieder gut zurückgeführt werden können und ich habe gerade im letzten Sommer intensiv verfolgen dürfen, wie ein hoch auffälliger Bursche, der im Kindergarten mehrfach mit der Polizei zu uns in die Abteilung gebracht worden ist, die Schule abgeschlossen hat und einen wirklich fundierten Lehrplatz gefunden hat und das ist kein Einzelfall, sondern das ist etwas, was diese Time-Out-Gruppe letztendlich leisten kann. Ich denke – und da würde ich mich auch dem Herrn Landeshauptmann in seinen Ausführungen anschließen –, dass wir letztendlich mehr Strukturierung brauchen für diese Kinder und Jugendlichen. Auch von mir völlig ideologiefrei: die Ganztagschule. Wir können mit einer besseren Strukturierung, mit einer Wahrnehmbarkeit von Auffälligkeiten hier einiges frühzeitig erfassen und möglicherweise auch verhindern und es braucht aus meiner Sicht gerade aus diesem Problembereich dieser Kinder und Jugendlichen die noch viel engere Vernetzung und Zusammenarbeit zwischen Kinder-/Jugendhilfe, der Schule und der Kinder-/Jugendpsychiatrie. In diesem Sinne, vielen herzlichen Dank!

Glantschnig: Ja dankeschön, Prim. Dr. Wladika für diesen Vortrag! Gibt es ad hoc eine Frage, eine Verständnisfrage, Erklärungsbedarf aus dem Publikum dazu? Falls ja, wäre jetzt kurz die Gelegenheit dazu. Wir haben im Anschluss an unsere Referenten dann auch eine ausführliche Diskussion geplant, aber wenn es eine kurze Frage gibt, bitte ein kurzes Handzeichen. Das sehe ich einstweilen nicht, dann darf ich heute den zweiten Referenten des heutigen Nachmittags vorstellen. Nationalratsabgeordneter Wendelin Mölzer, geboren 1980 in Graz, aufgewachsen in Treffen am Ossiacher See und von Beruf Journalist, seit 2013 Abgeordneter zum Nationalrat. In der vergangenen Periode war Wendelin Mölzer Vorsitzender des Unterrichtsausschusses im Nationalrat und Bildungssprecher der FPÖ und heute lautet der Titel seines Referats „Die Wahlfreiheit und Vielfalt des Angebots sichern die Qualität in der Bildungspolitik“. Herzlich Willkommen, Wendelin Mölzer!

Mölzer: Ja, schönen guten Tag, ein herzliches Grüß Gott auch von meiner Seite! Zunächst danke auch für die Einladung, die an mich hier ergangen ist, dass ich mir ein paar Ausführungen erlauben darf zum Thema Bildungspolitik. Wie unschwer zu erkennen ist, bin

ich im Gegensatz zu meinen Kollegen am Podium weniger der Wissenschaftler, sondern eher der Bildungspolitiker und werde natürlich auch entsprechend, sage ich einmal, politisch an dieses Thema, an diese Fragen herangehen und vielleicht da ein paar andere Gedanken, ein paar andere Kontrapunkte setzen können. Meine geschätzten Damen und Herren! Die Ausgangslage ist in Österreich ja so, dass wir in einem Land leben, das auf höchsten wirtschaftlichen und zivilisatorischen Niveau ein Bildungssystem hat, das über 200 Jahre gewachsen ist und viele, meines Erachtens, sehr, sehr viele positive Eckpunkte hat und durchaus in der Relation gute Leistungen bringt. Das ist meines Erachtens oder unseres Erachtens mit Sicherheit positiv hervorzuheben, dass wir ein differenziertes Schulsystem haben, aber auch die duale Berufsausbildung, die weltweit Anerkennung findet und Nachahmer findet, ist glaube ich da ganz wesentlich dabei. Es ist aber natürlich eben auch so – und sonst wären wir nicht hier –, dass es viele Probleme in diesem Bildungswesen, in diesem Bildungsapparat gibt und wir sicher versuchen müssen, darauf einzugehen. Ich wurde heute im Vorfeld gefragt, bis wann konkrete Maßnahmen umgesetzt werden und was dann ist. Ich sage, wir wissen glaube ich alle, das ist ein rollierender Prozess, der niemals abgeschlossen ist, das ist dabei ganz, ganz wichtig, glaube ich, zu betonen. Lassen Sie mich ein paar Fakten vielleicht bringen: In Österreich ist es so, dass jedes zehnte Kind mittlerweile – Tendenz stark steigend oder steigend zumindest –, jedes zehnte Kind eine Privatschule besucht. In Wien etwa ist es überhaupt jedes fünfte Kind. Das spricht nicht unbedingt dafür, dass es perfekt läuft im öffentlichen Schulwesen und lässt natürlich auf mannigfaltige Probleme schließen. Ich bin der festen Überzeugung, dass es speziell im städtischen Bereich, wenn man diese Zahl aus Wien hört, der Problematik der Migration und mangelnder Integration geschuldet ist, dass wir diese Zahlen haben. Wenn wir aber – wie Sie gehört haben bin ich in Villach oder in der Nähe von Villach, in Sattendorf, aufgewachsen, beziehungsweise in Villach in die Schule gegangen, lebe auch dort – sehen, dass es auch hier den Trend gibt – das wird in Klagenfurt wahrscheinlich nicht anders sein –, dass Privatschulen einen gewissen Zulauf haben, eine Entwicklung, die so nicht – sage ich einmal – vor dem ländlichen Raum Halt macht. Und dass eben die Migrations- und Integrationsfrage dabei eine gewisse Rolle spielt, das ist sicher unbestritten. Zum anderen aber haben wir natürlich ein Problem in der Schulverwaltung. Ich bin ein großer Freund des Föderalismus und da ist es aber natürlich ein Problem, wenn man so will, dass wir natürlich eine duale Schulverwaltung haben, wo eine gewisse Komplexität sich entwickelt, wenn nicht sogar mit den Kommunen, die als Schulerhalter ja auch noch eine Rolle spielen, wirklich die ganze Sache noch komplizierter machen. Da müssen wir auf jeden Fall Lösungen finden, das ist überhaupt keine Frage. Ein weiterer Punkt, das ist sicher eine politische Ansichtssache, glaube ich, dass es aufgrund der 68er-Generation eine relativ ideologisierte, pädagogische Ausbildung gegeben hat in den vergangenen Jahrzehnten und dazu kommt, das ist jetzt aber nicht der 68er-Generation geschuldet, bitte nicht falsch

verstehen, wir haben eine stark veränderte Einstellung in unserer Bevölkerung generell zu Bildungsfragen, weg von der Bringschuld, hin zur Holschuld. Der Staat soll sozusagen für alles mit der Gießkanne sorgen und dann wird alles gut, das ist leider eine Einstellung, die man vielfach vorfindet. Konkret haben wir ja von 2007 bis 2017 ein Jahrzehnt sozialistisch geprägte Bildungspolitik gehabt, die meines Erachtens nach dazu geführt hat, dass es viele Tendenzen gegeben hat, die in die falsche Richtung gegangen sind. Ich glaube, ein Hauptfehler der vergangenen Jahre, Jahrzehnte war es, die Migrations- und Integrationsproblematik völlig außen vorzulassen oder zumindest in die falsche Richtung zu denken und auf der anderen Seite ist sicher die Bürokratisierung unseres Systems, wie schon erwähnt, ein Problem, das wir haben. Dazu kommt – und das ist ja auch unbestritten, es ist heute schon mehrfach angeklungen –, dass in den letzten Jahrzehnten sich unsere Lebens- und Arbeitswelt natürlich völlig verändert hat. Einerseits von klassischen Arbeitsverhältnissen oder Arbeitszeiten hin zu flexiblen, die sogenannten klassischen Familienstrukturen haben sich, sage ich einmal, vielfach aufgelöst in Richtung Patchwork-Familien, auch sehr viele Alleinerziehende spielen hier eine große Rolle, die natürlich ganz andere Lösungen und – sage ich einmal – Angebote aus dem Bildungswesen bedürfen. Dazu, glaube ich, kommt noch ein Trend, immer alles zum Besseren reformieren zu wollen. X Schulreformen oder große Schulreformen haben die letzten Jahre geprägt, die großen Wandel versprochen haben, die das System vor große Herausforderungen gestellt haben, wo es verständlicher Weise dann oft überfordert war. Sicher, sage ich einmal, ist es zu viel gewesen da oder dort oder hat das eine oder andere – Stichwort: „Neue Mittelschule“ – in die falsche Richtung reformiert. Ein weiterer Punkt vielleicht – es wurde mit dem Prof. Faßmann vorher kurz besprochen – ist noch der Themenbereich der Gesamtschule, der die letzten zehn, 15 Jahre stark forciert wurde, in den letzten zwei Jahren nicht mehr so ein großes, auch mediales Thema gewesen ist, auch – wenn man jetzt in den Wahlkampf geblickt hat – bildungspolitisch nicht so ein Thema war, aber sicher in die falsche Richtung gegangen ist, weil man meines Erachtens oder unseres Erachtens auf die unterschiedlichen geografischen und soziologischen Zusammensetzungen unserer Gesellschaft viel zu wenig Rücksicht nimmt. Ein weiterer Punkt, glaube ich, ist der Versuch, den die letzten zwei Jahre in eine andere Richtung gelenkt haben: Die Ganztageschule, die – keine Frage – eine wichtige Rolle spielt, aber mehr oder weniger über den Zwang einzuführen und nicht flexibel einzuführen. Sie wissen alle, im Bildungsinvestitionsgesetz aus dem Jahr 2016 wurde die ausschließlich in der verschränkten Form gefördert, das ist mittlerweile nicht mehr der Fall. Wahlfreiheit sieht eben anders aus und bedarf einfach verschiedener Lösungsansätze. Wir wissen auch, dass es natürlich nicht einfach ist, diese ganzen Problemstellungen, vor denen wir stehen, zu lösen. Wir haben eben – wie schon erwähnt – das komplizierte System, dass die Länder bei vielem zustimmen müssen, dass man 2/3-Mehrheiten bedarf, die nicht von heute auf morgen zu bekommen sind. Keine einzige

Partei hat das derzeit und auch in Regierungs- oder Koalitionsformen wird das so schnell, wenn ich so in die innenpolitische Landschaft blicke, nicht der Fall sein. Umso wichtiger ist es aber, glaube ich, einen ständigen Prozess und Dialog zu führen, um eben was zu verändern, unter Umständen auch nur kleine Schritte zu setzen, aber auf jeden Fall Schritte zu setzen, die man auch kurzfristig umsetzen kann. Natürlich muss man auch langfristig planen und denken, aber – es ist keine Frage – es ist eben in diesem gewachsenen System schwierig, wir können nicht auf der grünen Wiese planen. Das muss glaube ich immer allen klar sein, dass man nicht „Schnips“ machen kann und alles wird besser, oder Honig und Milch fließen. Kommen wir noch einmal zur Migrationsfrage. Die letzten zwei Jahre hat die türkis-blaue Regierung, bin ich der festen Überzeugung, gute Maßnahmen gesetzt. Eines ist einmal die Standardisierung, wenn es darum geht, die Deutschkenntnisse nachzuweisen und damit einhergehend auch entsprechende Deutschförderklassen, Deutschfördermaßnahmen zu ergreifen. Auf der einen Seite aber nicht nur, was die Schulen betrifft, sondern eben auch – haben wir heute schon gehört – die Elementarpädagogik spielt eine große Rolle eben auch, wenn es darum geht, Kindern ab dem dritten Lebensjahr bereits mit entsprechenden Sprachtests zu ergründen, wie weit Förderbedarf gegeben ist – wir wissen alle, diese Probleme gehen ja nicht erst mit der Volksschule los, sondern vielfach schon viel früher –, um hier entsprechend Maßnahmen zu ergreifen. Ein wesentlicher Punkt, wo ich auch noch hinweisen möchte in dieser ganzen Integrationsfrage ist, glaube ich, der Umstand, dass die Politik viel zu sehr auf, sage ich einmal, staatliche Maßnahmen drängt und viel zu sehr darauf verzichtet, Integrationswillen einzufordern. Wie ich das vorhin gemeint habe, auf die Gesamtbevölkerung, auf die gesamte Einstellung der Bevölkerung in Österreich, dann ist das sicher auch bei Zuwanderern leider Gottes ein Problem, dass vielfach der Wille fehlt, sich zu integrieren, darauf sollte glaube ich verstärkt gepocht werden. Ein weiterer Punkt ist der Leistungsgedanke, der vielfach verloren gegangen ist, der aber dazu gehört, auch wenn man natürlich nicht asiatische Verhältnisse haben will, das brauchen wir überhaupt nicht reden. Aber ich glaube, es ist schon notwendig, dass Leistung auch einen gewissen Wert darstellt im Schulsystem, da wurde in der Vergangenheit, in den letzten zwei Jahren – es ist glaube ich eine durchaus wichtige Maßnahme – nämlich die durchgehende Wiedereinführung der Ziffernnote beschlossen, aber auch etwa die Wiedereinführung der Leistungsgruppen in der Mittelschule, die durchaus im System da und dort eingefordert wurde und, wenn man sich das anschaut, auf Zustimmung in der Bevölkerung stößt. Zur Betreuungsfrage: Die schon erwähnten, sage ich einmal, Veränderungen unserer Lebenswelt führen auf jeden Fall dazu, dass es eben verschiedenste Angebote geben muss zur Betreuung, beziehungsweise überhaupt in Richtung Ganztageschule, aber dabei muss auch klar sein, dass es hier eben von Vorarlberg bis Wien, von Oberösterreich bis Kärnten völlig unterschiedliche Herausforderungen und auch entsprechende Anforderungen gibt. Ein Beispiel war der

Versuch im, glaube ich, Jahr 2016 in Villach, eine Klasse mit verschränkter Ganztageschule einzuführen bei den beiden Gymnasien. Das ist nicht so recht gelungen, weil einfach der Bedarf nach der verschränkten Form nicht gegeben war. Man sieht also, man muss viel flexibler werden. Ein weiterer Punkt oder simple Beispiele aus der Praxis – kennt sicher jeder –, das ist etwa, dass es einfach unterschiedliche Bedürfnisse von Eltern und Kindern gibt, von der Jahreszeit abhängig, wie man eine Betreuungsform ganztägig haben will. Wenn man im Winter beispielsweise einen Schiverein besucht am Nachmittag oder im Sommer bei einem Fußballverein, bei einem speziellen, spielt, wenn ein Elternteil flexibel arbeitet, einmal so, einmal so, wenn Kinder in das Alter, sage ich einmal, zwölf, 13, 14 kommen, wo sie einmal mehr Betreuung bedürfen, vielleicht das eine oder andere Mal auch weniger Betreuung bedürfen, all das muss man glaube ich berücksichtigen. Wie schon gesagt, es ist sicher ein großer Unterschied Stadt/Land, das ist das eine und sicher auch die Frage, wie soziologische Zusammensetzungen bei der Gesellschaft gegeben sind. Wie der Vorredner Prim. Wladika gemeint hat, dass es Problemkinder gibt oder Gruppen gibt bei den Kindern, die das vielleicht mehr bedürfen, dann muss man darauf sicher Rücksicht nehmen. Ich komme langsam zum Schluss. Ich glaube, ein wesentlicher weiterer Punkt ist noch die Differenzierung in unserem Schulsystem – ich habe es eingangs schon erwähnt –, der erhaltenswert ist, und zwar deswegen, weil es glaube ich auf die unterschiedlichen Talente und Herausforderungen unserer Kinder Rücksicht nehmen kann dieses System. Ich glaube, das sollte auf jeden Fall weiterhin gestärkt werden, nicht unter den Tisch gekehrt werden, das große Angebot, das wir haben. Ich glaube, es ist dabei auch wichtig – und diese Gegensätze schließen sich nicht aus –, auf der einen Seite größtmögliche Autonomie zu forcieren, das ist in Ansätzen ja schon passiert mit dem letzten Bildungsreformgesetz, da muss aber noch viel, viel Weiteres passieren bei gleichzeitiger Schaffung von möglichst einheitlichen Standards, weil die müssen erfüllt werden. Es kann nicht sein, dass beispielsweise ein Kind mit einer Matura oder einer Hochschulreife in Vorarlberg andere Voraussetzungen erfüllt, als es in Wien der Fall ist. Und zwar hat man die Zentralmatura, es kann aber nicht sein, dass ein Kind beispielsweise keine Schullaufbahnunterbrechung hat, obwohl es in der einen Schule plötzlich nur mehr „Nicht genügend“ hat, in der anderen ständig positiv war. Also da gibt es Probleme im System, da müssen wir einheitliche Standards schaffen. Ein weiterer Punkt, glaube ich, ist, dass wir die Ressourcen optimal verteilen müssen und da, meines Erachtens, ist es ganz wesentlich im Bereich der Lehrerausbildung und –fort und –weiterbildung entsprechend anzusetzen, um hier die entsprechende Unterstützung in das pädagogische Personal hineinfließen zu lassen. Denn es nützen uns die besten Reformen in der Schulorganisation nichts, es nützen uns die besten Reformen in der Schulgesetzgebung nichts, wenn wir hier nicht die optimalste Ausbildung für die Lehrkräfte haben. Ich glaube, dann haben wir den Weg in eine gute Zukunft. Danke!

Glantschnig: Dankeschön Herr Mölzer! Gibt es dazu ad hoc eine erste kurze Frage aus dem Publikum? Eine kurze, zwei sehe ich. Bitte! Bitte den Namen dazu sagen und auch ins Mikrofon sprechen, das ist nämlich fürs Protokoll.

Altersberger: Ja, Danke Herr Glantschnig! Rudi Altersberger. Eine kurze Frage, Herr Mölzer. Ich verstehe schon Ihre Intention aber warum setzen Sie die Wahlfreiheit und das differenzierte Schulsystem mit Qualität gleich? Wir haben in Österreich wirklich die höchste Wahlfreiheit, wahrscheinlich weltweit, das höchstdifferenzierte Schulsystem und Sie kritisieren ja die Ergebnisse, dass sie nicht so gut sind. Deswegen verstehe ich jetzt nicht, warum die Wahlfreiheit und das differenzierte Schulsystem unbedingt mit Qualität verbunden sind.

Mölzer: Ich bin der festen Überzeugung, dass das keine Gegensätze sind, sondern, dass das eine das andere bedingt. Das heißt, wenn ich keine Wahlfreiheit habe, es ist wurscht, ob es um die Betreuungsformen geht, das ist ja eher eine technische Frage, oder um beispielsweise die Wahl der Schule oder entsprechenden Schultyp, um auf ein Kind entsprechen eingehen zu können, dann schließt sich das nicht aus, sondern im Gegenteil, es bedingt einander. Also vielleicht habe ich das nicht klar genug formuliert. Das war sicher oder ist sicher bedroht, wenn ich zum Beispiel an die Pläne in Richtung Ganztagschule denke. Zum Glück ist das im Moment kein großes politisches Thema, aber ich glaube und bin der festen Überzeugung, dass eine bedingt das andere. Wahlfreiheit, Flexibilität, beispielsweise – schon erwähnt – von der Betreuung am Nachmittag, damit man in die Musikschule zum Klavierunterricht gehen kann, damit man in den Schiverein gehen kann und so weiter, Sportaktivitäten setzen kann – ich bleibe bei dem Beispiel – aber, und ein weiterer Punkt bei der Wahlfreiheit, das ist ja auch die soziologische Frage. Wenn ich ein System habe – das ist vielleicht zu wenig stark herausgekommen –, wenn ich ein System habe, dass ich ein öffentliches Schulsystem habe, das zusehends unattraktiv wird und eben im städtischen Bereich, wie in Wien, 20 Prozent aller Kinder in private Schulen gehen müssen, dann wird die Wahlfreiheit ja auch in Wahrheit eingeschränkt, weil ja jene, die sozial schwächer sind und sich das nicht leisten können da auch dazu gezwungen werden, entweder eine schlechtere Ausbildung zu machen, wenn es nicht gegeben ist vom öffentlichen System oder viel Geld in die Hand zu nehmen. Also ich glaube, Wahlfreiheit muss im öffentlichen Schulsystem bestehen bleiben. Ich habe nichts gegen private Schulen, bitte nicht falsch zu verstehen, aber hauptsächlich ist es schon Aufgabe der Politik, sich um das öffentliche Schulwesen zu kümmern.

Glantschnig: Dann würde ich noch vorschlagen, eine Frage noch jetzt dran zu nehmen, weil wir haben dann im Anschluss auch die Diskussion, aber bitte! Bitte den Namen auch dazusagen.

Brandstätter: Gut! Mein Name ist Herbert Brandstätter und Sie kritisieren zwölf Jahre sozialdemokratische Bildungspolitik. Nun würde es mich interessieren, wie sieht Ihre Schule der Zukunft aus, die die Kinder fit macht für die Herausforderungen der Zukunft und der zukünftigen Gesellschaft? Das macht mich neugierig, weil Sie skizzieren ein sehr selektives Schulbild und da würde es mich schon interessieren, ob die Schule wirklich die Kinder für Ihre Eltern bestrafen muss oder ob die Gesellschaft nicht doch sich jener annimmt, die einfach mit weniger gute Karten in dieses Leben gestartet sind.

Mölzer: Also, die Frage würde den Rahmen sprengen, wenn ich das jetzt ausführlich beantworten würde, es ist auch in einem zehnminütigen Vortrag nicht möglich, aber vielleicht haben Sie mir gerade nicht zugehört bei der Antwort auf den Rudi Altersberger. Genau darum geht es ja, dass es sozialgerecht bleibt. Wenn ich in Wien – und Wien ist sozialistisch regiert seit 70 Jahren – das Problem habe, dass 20 Prozent der Kinder in private Schulen gehen müssen, die kosten viel Geld – Müssen? Natürlich! Naja, es ist kein Zufall, dass es dort 20 Prozent sind und eben österreichweit nur, wie schon erwähnt, zehn Prozent im Schnitt sind – dann gibt es da irgendwo eine Tendenz, die das System sozial ungerechter macht und das sowohl eben Kinder dann dafür bestraft, das öffentliche System dafür bestraft, dass ihre Eltern zahlen. Das wollen wir natürlich auf keinen Fall! Und dementsprechend ist es wichtig, ganz, ganz wichtig, dass ich zum einen die Migrationsfrage im städtischen Bereich hinaus bekomme. Ja, Sie schütteln die Köpfe, das spielt vielleicht in Kärnten noch nicht so eine große Rolle, zum Glück, wie das in Wien oder Graz oder dergleichen der Fall ist, aber offensichtlich haben Sie die Diskussionen der letzten Jahre irgendwo verschlafen oder nicht mitbekommen. Sie brauchen ja nur einmal nach Villach oder Klagenfurt in öffentliche Schulen blicken in die eine oder andere. Reden Sie einmal mit den Eltern beispielsweise von Kindern in Villach. Mein Sohn geht in dem Fall nicht in Villach in die Volksschule, sondern draußen in Sattendorf, aber reden Sie mit meinen Freunden, die gezielt wieder überlegen: In welche Volksschule gebe ich mein Kind in Villach Stadt? Da gibt es zwei „Tabu-Schulen“, die nenne ich bewusst nicht beim Namen, weil da sagt man, da sind so viele Ausländer, auf gut Deutsch, da funktioniert es nicht. Das sind unbedarfte Leute, Sozialisten genauso oder Sozialdemokraten genauso wie christlich Soziale und so weiter und so fort, keine Nazis, keine Ausländer-Hasser oder sonst was, die einfach nur überlegen: Wie gebe ich meinen Kindern die beste Erziehung? Und das haben wir, Tendenzen auch – Kollege Sandrieser, Sie brauchen nicht den Kopf schütteln, Sie wissen, dass das so ist, dass wir Menschen haben, die leider Gottes in Villach, in Klagenfurt wird es ähnlich sein, sich schon verabschieden von den Schulen, weil zum Beispiel die Migrationsproblematik da ist. Das ist der eine Punkt. Ein anderer Punkt und vielleicht noch einmal zur idealen Schule: Ich glaube, wir haben ein System, das – ich habe es ja ausgeführt

– problembehaftet ist, aber in den Grundzügen das Humboldtsche System nicht ganz blöd angedacht ist mit den berufsbildenden höheren Schulen dazu, mit der dualen Ausbildung und dergleichen. Also, da kann man weiter gut dran arbeiten. So, jetzt werde ich aber zu lange, glaube ich.

Glantschnig: Verspricht, eine angeregte Diskussion im Anschluss zu werden. Ich darf Ihnen aber jetzt den nächsten Referenten vorstellen und das muss ich eigentlich gar nicht, denn vermutlich kennen ihn die allermeisten von Ihnen. Immerhin war er von 18. Dezember 2017 bis zum 3. Juni 2019 Bundesminister für Bildung, Wissenschaft und Forschung von der ÖVP als parteifreier Minister nominiert. Ich spreche von Univ.-Prof. Dr. Heinz Faßmann. Er habilitiert für Humangeografie und Raumforschung und ist mittlerweile als Professor an die Universität Wien zurückgekehrt, aber – ich weiß nicht, was Sie zum Herrn Landeshauptmann sagen – Bundesminister in Warteposition war ja schon eine Bezeichnung. Der Titel des Vortrags: „Veränderte demographische Strukturen, veränderte Schule?! Aktuelle Herausforderungen im Bildungssystem“.

Univ.-Prof. Dr. Faßmann: Sehr geehrter Herr Landeshauptmann! Meine Damen und Herren! Danke auch für die Einladung! Ich habe ja jetzt Zeit und Muße, über manche Dinge grundsätzlicher nachzudenken und insgesamt ist diese Enquete auch ein guter Anlass dazu. Ich habe mit den Organisationen zähe Verhandlungen gehabt, keine Sondierungsgespräche, ob es vielleicht ein bisschen mehr als zehn Minuten sein darf, viel mehr wird mir nicht zugestanden. Das ist für einen Professor, der in Vorlesungen manchmal aus wenig mehr zu machen versucht, immer eine Herausforderung. Ich bleibe bei meinem Fach und spreche zunächst über die demografischen Veränderungen, denn mehr Kinder, weniger Kinder, mehr Schulen, weniger Schulen, das ist ja ein ganz wesentlicher Parameter eines organisatorisch, strukturellen Rahmens. Insgesamt muss man sagen, das Wachstum die demografische Entwicklung Österreichs kennzeichnet. Sozusagen alle zehn Jahre nimmt die Wohnbevölkerung um 350.000 bis 450.000 Menschen zu. Das ist eine ganz erhebliche Zahl. Einmal Vorarlberg, so in allen zehn Jahren. Mich wundert manchmal, dass man dieses Wachstum in der politischen Diskussion nicht stärker berücksichtigt. Wenn wir beispielsweise von der CO₂-Emission in den letzten zehn Jahren berichten und diskutieren, dann müsste man auch sagen: Natürlich hat es ein Mehr an Emission gegeben, aber auch ein Mehr an Menschen, die emittieren und wenn man Strukturkomponente von der Verhaltenskomponente trennen möchte, dann muss man dieses Wachstum berücksichtigen. Interessanterweise ist das Bildungssystem weniger stark, quantitativ gesehen, von dem Wachstum betroffen. Die Zahl der Null- bis 19-Jährigen betrug 1990 fast 1,9 Millionen, 2019 nur mehr 1,7 Millionen, wir beobachten also eine Abnahme. Lediglich in den letzten fünf Jahren hat es eine leichte

Erhöhung gegeben. Verantwortlich für das Wachstum der Bevölkerung in der Vergangenheit und in der Zukunft war und ist die Zuwanderung aus dem Ausland. Österreich verzeichnete über viele Jahre einen positiven Zuwanderungssaldo. Also Einwanderung minus Auswanderung, in einer Größenordnung von +33.000, 2015 bekanntlich ein besonderes Jahr, ein Zuwanderungsplus von 113.000 in einem Jahr. Seitdem sinkt der Wanderungssaldo auf derzeit etwa +35.000 und die langfristige Annahme von Statistik Austria geht von einem Zuwanderungssaldo von rund +32.000 aus. Bevor Sie sagen, 32.000 ist ja gar nicht so viel, multipliziert mit zehn Jahren sind wir auch wieder bei einem Plus von 320.000 Menschen. Das Wachstum in Österreich ist räumlich unterschiedlich stark ausgeprägt. Das Wachstum erfolgt im Wesentlichen in Wien, Niederösterreich und Burgenland, die ehemals alten Bundesländer gleichsam. Das hat sich deutlich geändert, insbesondere Wien hat dieses Bild, das morbide Bild der „Grauen-Gründer-Zeit-Stadt“ abgelegt und ist heute eine sehr junge, auch durch Zuwanderung gekennzeichnete Stadt. Das Wachstum der Städte ist aber ein durchgängiges Phänomen. Sie sehen das auch hier, Klagenfurt ist eine wachsende Stadt und das Wesentlichste dieses Wachstums ist, dass es sich nicht mehr an die Stadtgrenzen hält, sondern – wenn Sie es so wollen – die Stadtregion insgesamt erfasst. Wo bleibt das Wachstum zurück? Das sind leider noch immer und weiterhin die beiden südlichen Bundesländer – es tut mir leid, dass ich keine bessere Nachricht nach Klagenfurt bringen kann –, aber es sind besonders die abgelegenen Gemeinden und Bezirke. Dort wandert die Bevölkerung ab, die Zahl der Sterbefälle übertrifft die Zahl der Geburten, der Anteil der Alten nimmt deutlich zu und damit bin ich ja auch sozusagen beim Problem von Metnitz, Hüttenberg, Bad Bleiberg, Eisenkappel oder anderen kleinen Gemeinden, die vor einer schwierigen Situation stehen. Kann man etwas machen? Herr Landeshauptmann, da muss man ganz, ganz realistisch sein. Es gibt hier – und Sie haben es auch angedeutet – keine simple Antwort. Auch die simple Forderung, mehr Arbeitsplätze müssen her, naja, das wird nicht ganz so leicht zu realisieren sein, wir brauchen für jede Region auch differenzierte Antworten. Dem Bildungssystem kommt meiner Ansicht nach hier eine ganz besondere Bedeutung zu. Wenn Schulen geschlossen werden, dann sinkt die Attraktivität in solchen kleinen Gemeinden insbesondere für die jungen Familien denn es ist ein starkes Signal. Irgendwann einmal geht hier das Licht aus und ich muss auch gehen. Der Halt von Kleinschulen solange wie möglich ist aus einer regionalpolitischen und regionalgeografischen Perspektive wichtig und ich denke auch, die Anwendung von so etwas wie räumlich differenzierten Bildungsparametern – naja, schlecht wäre es nicht. Und wenn die großen Städte, wie Wien, von ihren großen Problemen erzählen und sagen: „Mehr Geld für unsere Brennpunktschulen“, dann würde ich auch empfehlen: Erzählen Sie auch von Ihren großen Problemen mit Ihren kleinen Schulen. Das ist zwar keine Brennpunktschule, keine Brennpunktschule im Sinne, dort habe ich gleichsam einen Wachstumsstress, aber es sind Schulen, wo ich Probleme sinnvoll und im Interesse der

Bevölkerung bewältigen muss. Meine zweite Bemerkung schließt ein bisschen an, Herr Primar, was Sie uns erzählt haben mit den mitgebrachten Vorqualifikationen. Ich denke, das ist auch klar eine Herausforderung im Bildungssystem. Sind die in das Bildungssystem einsteigenden Kinder gleichsam perfekt durch das Elternhaus oder durch den Kindergarten sozialisiert, die auch dem Unterricht sprachlich folgen können, keine sozialen, sprachlichen, kognitiven oder verhaltensauffälligen Defizite aufweisen oder ist es das Gegenteil? Ich tu mir schwerer als Sie, Herr Primar, dafür die Zahlen bereitzustellen, denn Statistik Austria offeriert keine gesicherte Datenbasis, die zeigen würde, wie es um diese Vorqualifikationen österreichweit aussieht. Aber wir haben viele indirekte Befunde und die indirekten Befunde wurden schon angedeutet: stärkere Individualisierung, Verlust der normgebenden Kraft von Institutionen und Tugenden wie Disziplin, Respekt, Verbindlichkeit, Ernsthaftigkeit. Diese Tugenden haben heute einen anderen Stellenwert erhalten und sie sind vielfältiger geworden, nicht mehr uniform. Es gibt dafür auch übergeordnete, strukturelle, wenn Sie es so wollen, makrosoziologische Trends, die uns bei der Erklärung helfen. Der sektorale Strukturwandel ist ein solcher Trend. Mit der Auflösung eines einfachen Klassen- und Schichtenmodells nimmt die Heterogenität in einer Gesellschaft zu. Der Arbeitsmarkt hat heute unglaublich vielfältige Formen mit unglaublich vielfältigen, unterschiedlichen Qualifikationen zu bieten und auch nachzufragen. Darunter leiden ja manchmal größere Parteien, dass die Kernwählerschicht als solche so nicht mehr existent ist, wie es vielleicht noch vor Jahrzehnten der Fall war. Wir haben eine Bildungsexpansion, von der besonders Frauen profitiert haben, eine Bildungsexpansion, die Männer und Frauen die Erwerbstätigkeit bringt und auch eine andere Form von Erziehung erlaubt und wir haben schon einmal die angesprochene Zuwanderung und die muss ich in Erinnerung rufen. Sie ist eine wesentliche Signatur der demografischen Entwicklung Österreichs in den vergangenen Jahren gewesen und sie wird es auch noch bleiben, aber Zuwanderer sind halt sehr heterogen. Der deutsche Konzerndirektor ist genauso ein Zuwanderer, wie der serbische Bauarbeiter, der ungarische Koch oder afghanische Flüchtlinge. Und Kinder dieser unterschiedlichen Zuwanderergruppen haben eine unterschiedliche Sozialisation in ihren Familien erfahren, ein unterschiedliches Ausmaß an frühkindliche Förderung und sind ein Teil der Heterogenität im Klassenzimmer. Kann die Politik etwas dagegen tun? Auch dabei würde ich realistisch bleiben. Gegen die Heterogenität kann man nichts tun aber man kann sich sicherlich bemühen, auch mit mehr Ressourcen, so etwas wie qualifikatorische Startnachteile von Kindern beim Eintritt in das Regelschulsystem aufzufangen. Verpflichtender Förderunterricht, gezielte Maßnahmen für Schüler mit Entwicklungsrückstand, eine stärkere, individualisierte Lernbetreuung in der Ganztagschule, das sind schon wichtige Dinge. Ich glaube auch, dass die Deutschförderung aus meiner Perspektive eine wichtige Maßnahme ist, denn es bringt zu wenig, wenn viele Kinder in einer Schule sind, die nicht Deutsch und damit dem Unterricht nicht folgen können. Da verlieren Sie

mehr als das Investment in eine Deutschförderklasse. Aber dazu kommt auch – und da sind wir ja eh Gottseidank gesellschaftspolitisch einer Meinung – Ausbau der vorschulischen Kinderbetreuung, Ausbau des schulischen Supportpersonal, damit sich Lehrer auf das konzentrieren, was sie können und sollen, aber auch Ausbau des pädagogischen Supportpersonals an der Schnittstelle zur Jugendwohlfahrt. Mein letzter Punkt – Sie schauen mich noch nicht maßregelnd an. Es haben sich also nicht nur die Herausforderungen an das Bildungssystem durch eine heterogen gewordene Gesellschaft verändert, sondern klarerweise die Gesellschaft selbst. Heterogen, wie sie ist, stellt unterschiedliche Anforderungen an das Bildungssystem gestellt. Darf ich es auf den Punkt bringen? Niki Glattauer, ein umtriebiger Kolumnist, in der Zeitung „Heute“ schrieb am 23.09. – ich zitiere: „Schule heute“, so schreibt er, „soll ein gepflegtes ‚eight-to-five-Angebot‘ sein, indem für diese Stunden die volle Zuständigkeit der Schule eine Selbstverständlichkeit ist. Für Unterricht, Lernzeit, Kurse, Nachhilfe, Essen, Spaß und Freude, Wut und Tränen.“ Und weiters: „Die Schule ist heutzutage Lebensabschnittsbegleitung.“ Patricia, wer auch immer das ist, erwiderte dann im Rahmen eines Kommentars – und ich lasse ihre politischen Oberflächlichkeiten weg: „Lieber Kolumnenschreiber! Die Schule als Lebensabschnittsbegleitung, wie Sie sich das gerne wünschen, wo Kinder den ganzen Tag den Eltern entzogen werden, um von Ihrem Weltbild indoktriniert zu werden, hätten Sie gerne. Nein! Ich will mit meinen Kindern leben, sie selbst erziehen, ihnen meine Werte vermitteln.“ Ich denke, das zeigt, ohne werten zu wollen sehr gute Spannbreite der Ansprüche von uns an das Bildungssystem. Auf der einen Seite so etwas wie erzieherische Vollbetreuung und auf der anderen Seite die Beschränkung und Vermittlung auf Qualifikationen. Hier müssen wir eine richtige Balance finden, denn eine Balance zu finden, ist notwendig. Ich glaube nicht, dass das immer nur von der Politik normativ festzulegen ist, sondern wir sollten sehr wohl auf die Pluralität und Wahlfreiheit der Gesellschaft Rücksicht nehmen. Ich meine aber auch, dass immer eine gewisse Zurückhaltung geboten ist – eine Zurückhaltung bei den Ansprüchen, die man der Schule entgegenbringt. Jedes Bildungssystem wäre überfordert, wenn es sämtliche Probleme unserer Gesellschaft lösen soll, die Schule als die generelle Reparaturinstanz für gesellschaftliche Probleme, da kann ich nicht mit und ich bewundere auch immer Politiker und Journalisten, die mit einer relativen Lockerheit, wenn irgendwo was auftaucht, sagen: „Die Schule ist zuständig dafür, entweder kausal verursachend oder nachher therapeutisch behandelnd.“ Mein letztes Wort und das ist auch eine Herausforderung: unser Bildungssystem in Österreich ist komplex, aber es ist so wie es ist. Ich glaube, Bund und Land müssen sich nicht wie Hund und Katz gegenüberstehen. Das ist ein altes Bild, es muss überwunden werden, es kann auch überwunden werden. In der letzten Legislaturperiode, haben wir das mit der 15a-Vereinbarung der Kinderbetreuung, aber auch mit Bildungsinvestitionsgesetz, ganz gut hinbekommen. Ich meine, das ist eine wesentliche Sache und ich plädiere hier ganz klar für eine Kultur der Zusammenarbeit und

auch für ein Beiseiteschieben der parteipolitischen Interessen. Warteposition hin oder her, wer auch immer dieses Amt übernimmt, der möge vielleicht daran denken. Dankeschön!

Glantschnig:

Herzlichen Dank, Herr Prof. Faßmann! Gibt es dazu akut eine Frage aus dem Publikum? Ich sehe es einstweilen nicht, dann darf ich zum nächsten Referenten überleiten, auf den ich schon gespannt bin, weil er vermutlich einen Zugang und Schwerpunkt zum Thema legen wird, der sich möglicherweise mit dem einen oder anderen auch reiben könnte. Ich spreche von Mag. Dieter Duftner, Jahrgang 1975, Chef der duftner.digital group, Unternehmer, zertifizierter Digitalberater, Diplompädagoge, akademischer Bildungsmanager. Seit 2010 führt er das Institut of Microtraining für mobiles Lernen, er sagt über sich selbst, er denkt alles „mobile first“ und er hat eine Lern-App entwickelt auch für Schulen, möglicherweise erzählt er uns auch darüber was heute. Sein Vortrag lautet jedenfalls „Der (einzige) Weg aus der Kreidezeit. Bildung radikal und realistisch digitalisieren“. Herzlich willkommen, Mag. Dieter Duftner!

Mag. Duftner: Ja, sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Landeshauptmann, werte Damen und Herren! Vielen Dank, dass ich als Tiroler hier in Kärnten einmal wieder sein darf! Freut mich immer, sozusagen, wenn man da die Tauernautobahn herunterfährt und in das schöne Kärnten kommt. Ja, ich habe einen ganz anderen Ansatz, ich darf Sie einmal mitnehmen. Auf der einen Seite erlaube ich mir, auch ganz kritisch an das Thema heranzugehen, weil – wie schon erwähnt – ich habe selber die Lehrerausbildung gemacht, 1997, 1998, ich hätte wahnsinnig gerne diese Laufbahn eingeschlagen, damals waren Wartezeiten von ein, zwei Jahren. Insofern musste ich mich irgendwo umorientieren und meine Brötchen verdienen und bin dann eigentlich in die Erwachsenenbildung eingestiegen und darf Sie jetzt aber trotzdem mitnehmen so aus der mittlerweile 22-jährigen Expertise. Ich lebe also alles zum Thema Lernen, Wissensvermittlung, sei es in Organisationen, sei es aber auch in Bildungseinrichtungen und möchte Ihnen heute einmal bisschen einen Bildblick mitbringen, wie aus unserer Sicht, aus meiner Sicht, so das Thema Schule digitalisiert auch neu gedacht werden kann, abseits von parteipolitischen Themen, sondern ganz bewusst eben das Tun, sozusagen. Ich bitte Sie, auch immer mitzudenken, wenn ich hier spreche, es ist immer auch so das Unternehmerherz mit. Frei nach Richard Branson – „geht nicht – gibt’s nicht“ ist meine Tagesmaxime. Das heißt, ich darf Sie da einmal mitnehmen auf die Reise. Ja, die Frage so an Sie für jeden in dem Kopfkino: Wo passiert eigentlich Lernen, wenn man an das Thema Schulsystem denkt? Und ich möchte Sie da bewusst einmal mitnehmen auf eine Bilderreise. Das sind so alte Klassenzimmer, die können entweder heutzutage so ausschauen mit irgendwelchen Peergroups, Workshop-Klassen, wie auch immer oder natürlich auch moderne Laptop-Klassen. Aber am Ende des Tages ist immer so das Bild seit jeher: Der gelehrte Lehrer,

Trainer, wie auch immer, hat das Wissen allmächtig gepachtet und geht davon aus, dass dementsprechend – Sender, Empfänger – wir nach Schulglocken immer noch ticken, zu sagen, jetzt ist Lernzeit. Um 08:00 Uhr ist Mathematik, um 08:55 Uhr ist Biologie und um 09:45 Uhr vielleicht Physik. Das heißt, wir haben hier auf der einen Seite, sowohl in der Wirtschaft, als auch in der Schule das Problem, dass wir eben nicht – gottseidank – den Startknopf drücken können, zu sagen, jetzt ist Lernzeit und jetzt habt ihr zu lernen und dementsprechend Wissen aufzusaugen, sondern wir haben eben bewusst das Problem, zu sagen: Wie kann ich heute unterschiedliche Lerntypen, wie kann ich unterschiedliche Maßnahmen berücksichtigen – der Herr Primar hat es vorher schon ausgeführt, wir haben also ganz viele Einflüsse. Die Digitalisierung ist uns passiert, zehn Jahre Facebook, Instagram, Whatsapp, es hat uns keiner gelernt, wie wir mit diesen Medien umgehen müssen. Das ist so ein Thema, wo ich vor elf Jahren begonnen habe, wie Steve Jobs das Smartphone rausgebracht hat, dass ich sage, ich möchte bewusst Vorreiter werden, zu sagen: Lernen muss gelernt werden am Smartphone. Da möchte ich Sie dann mitnehmen auf die Reise, aber ganz bewusst auch zu sagen: Wir müssen uns von dem Thema trennen, zu sagen, der Lehrer als der Wissensbegleiter, sondern mehr als wirklich Coach und Moderator, da darf ich Sie auch mitnehmen. Das zweite Problem, das wir natürlich dahingehend haben ist, dass wir von einem System ausgehen, dass wir sagen, Idealbild ist, der Schüler/die Schülerin hat in der Schulstunde dementsprechend das Tafelbild, das Whiteboard, das PDF, wie auch immer, bestmöglich mitgeschrieben und jetzt müsste er oder sie vorbereitet sein, dass eigentlich in der Hausübung das so klappt, wie wir es uns in der Theorie vorgestellt haben. Das heißt, die Schülerinnen und Schüler sitzen brav vor den Übungsblättern und müssen eigentlich dementsprechend dann bestmöglich die Dinge aufholen. Auch da ist ein Trugschluss, weil wir natürlich heute ganz unterschiedliche Zugänge, unterschiedliche Werdegänge aber auch natürlich verschiedene Lern tempi haben. Das ist auch vorher schon gefallen, wir haben natürlich Einflussfaktoren, die in der Digitalisierung heute plötzlich Auswirkungen haben, die wir einfach noch nicht wissen. Das Thema ist einfach jetzt ganz kurz und neu auf dem Tableau und wir müssen uns mit den Dingen beschäftigen. Ist natürlich dann der nächste Punkt, dass wir, wenn wir die Gaußsche Verteilungskurve anschauen, in dem System verhaftet sind. Auf der linken Seite, wenn Sie hier sehen, ist also ganz bewusst dieser Milliardenmarkt an Nachhilfe-Themen, weil einfach ein Stück weit Schülerinnen und Schüler – sei es auf der einen Seite wegen sprachlichen Problemen, sei es aber wirklich auch von Lernschwächen oder sonstigen Dingen – nicht mehr mitgenommen werden. Das heißt, das wird ausgelagert an Eltern, die sich teuer dementsprechend, wenn sie begünstigt sind, sich das Thema leisten können aber viele können es sich eben nicht leisten. Auf der rechten Seite haben wir ein Stück weit – das ist auch ein Thema, was heutzutage fast schon ein bisschen tabu ist, es heißt, dieser Begriff „Elite“ darf fast nicht mehr genannt werden –, aber wir haben auch ganz viele Schülerinnen und Schüler, die dementsprechend

unterfordert sind. Unterforderung am Ende des Tages heißt als Unternehmer, wir verlieren Innovationsstärke, Braindrain, wir verlieren die Leute perspektivisch und irgendwann einmal passieren hier auch dementsprechend keine neuen Themen, Geschäftsmodelle, Unternehmen, Arbeitsplätze. Und dann haben wir in der Mitte in der Gaußschen Verteilung einfach diese Durchschnittsthemen, mit denen wir uns beschäftigen. Auch da müssen wir eben hinschauen, zu sagen: Wie können wir da dementsprechend das Niveau in der Schule heben? Ja, aus unserer Sicht oder aus meiner Sicht ist da ganz wichtig, ein Hebel, zu sagen: Wie kann ich denn modern auf das Thema individuelles Lerntempo, individuelle Zugänge eingehen? Wir haben unterschiedliche Themenfelder, das heißt, jeder hat ein anderes Lernniveau, wir können also nicht mit dieser Gießkannen-Glocke weiterarbeiten. Das heißt, wir haben die Ausgangssituation, dass wir auf der einen Seite unterschiedliche Niveaus haben und das Ziel muss eigentlich sein, in ein möglichst gutes Bild zu kommen, dass in der Schule der Lehrer, die Lehrerin ein Niveau hat, zu sagen: Ich gehe einmal davon aus, dass das, was ich dann vermitteln sollte oder gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern erarbeiten sollte, im Vorfeld auch schon so vorbereitet ist, dass wir halbwegs von einem gemeinsamen Niveau ausgehen. Ja, und da kommt jetzt natürlich dieses Thema Digitalisierung ins Spiel. Das war natürlich in der Vergangenheit über analoge Medien ganz schwierig. Wir haben natürlich sehr stark Schulbuch getrieben, Themen gehabt, wir haben Lehrpläne, die natürlich sehr starr und sehr klar fixiert sind aber am Ende des Tages, wenn wir von Digitalisierung sprechen, machen wir den nächsten Fehler. Wir investieren ganz viel Milliarden von Euros in das Thema Breitband, in das Thema Hardware in dem Bereich. Wir vergessen nur etwas dabei. Es geht um Menschen, die ich mitnehmen muss in der Digitalisierung. Das heißt, dieser Soft-fact wird aus meiner Sicht ganz klar vernachlässigt. Oder ein Beispiel zu nennen: Sie können einen Fuhrpark an Ferraris hinstellen. Wenn Sie den Leuten nicht zeigen, wie sie mit den Autos umgehen, dann wird das schnellste Auto der Welt ihnen nicht helfen, mit dem Thema fahren zu können. Das heißt, da ist aus unserer Sicht und aus meiner zentralen Vergangenheit auch ganz bewusst der nächste Prozess, dass wir auf der einen Seite diese „digital natives“ haben, zwei-, drei-, vier-, fünfjährige Kinder, die in das Schulsystem eingeführt werden – ich sage immer so, mein Lieblingsbeispiel: Stellen Sie einmal ein dreijähriges Kind vor einen Fernseher, was würde er als erstes tun? Er wird hingehen und probieren, auf dem Fernseher zu wischen oder schauen, wo er ein App-Icon hat. Geben Sie ihm eine Fernbedienung, dann wird er Sie groß anschauen. Das heißt, diese Kinder wachsen einfach mit neuen Medien heran, die dementsprechend gelernt werden müssen. Und auf der anderen Seite – ich bin ja eben Fachberater der Innovationsstiftung für Bildung und letztes Jahr haben wir gerade intern eine Studie diskutiert, die aus meiner Sicht sehr erschreckend ist: 85 Prozent der österreichischen Lehrerinnen und Lehrer trauen sich keinen digitalen Unterricht zu. Und das ist das Thema, wo wir in der nächsten Sackgasse sind. Das heißt, wir haben eine Schicht an jungen

Menschen, denen ich heutzutage nicht erklären muss, wie sie am Handy oder wie sie heute irgendwelche Apps benutzen. Und auf der anderen Seite haben wir aber natürlich auch die Lehrerschaft, die ein Stück weit in der Ausbildung mitgenommen werden muss, aber nicht nur, wenn ich heute anfangen mit einer Ausbildung, sondern ich muss ja irgendwo die Bestandslehrerschaft auch mitnehmen in dem Thema. Und diese Sackgasse müssen wir dementsprechend schließen und der zentrale Punkt ist einfach: Machen wir so weiter, dann steuern wir aus meiner Sicht auf ein riesen Problemfeld hin. Das heißt, wir haben das vorher genannte Thema, wir haben individualisierte Leute, wir haben adaptives Lernen heutzutage, es lernen unterschiedliche Leute, der Eine schaut sich lieber in der Generation Youtube schon einmal Videos an, der Nächste geht viel schneller rein und hört sich im Hörbuch an. Das heißt, uns haben die digitalen Medien mittlerweile alle Möglichkeiten gegeben. In der Schule ist das Thema noch nicht angekommen und ähnlich wie wir es heute in den Klimaprozessen sehen rund um Thunberg und sonstigen Aktivisten, ist also ganz bewusst der zentrale Punkt: Gehen wir dieses Thema jetzt an! Das erlaube ich mir sozusagen als Unternehmen, auch diesen Anstoß in so einer Enquete auch als Beispiel vorzubereiten. Und die Frage ist, wie machen wir das? Und der zentrale Punkt, was ich vorher gesagt habe: Wir müssen uns entscheiden, dass wir bewusst Lehrer, das System und Schüler mit dem Thema Digitalisierung miteinander verbinden. Was ist unser Ansatz dazu, es ist vorher schon gefallen? Wir beschäftigen uns in allen Branchen mit dem Thema „mobile“. Ob das heute die Tourismusbranche ist, ob das heute die Arbeitsschutzbranche ist, sie haben alle die gleichen Voraussetzungen und der Schulbereich ist nicht minderkomplex, sondern da haben wir aber zumindest einen großen Vorteil, dass wir junge Leute haben, die mit dem Ding des „mobiles“ eigentlich wahnsinnig umgehen können und mein Ansatz dazu ist: Mit Handyverboten wie am Schulhof in Frankreich wird man das Thema nicht lösen. Man wird es aber auch nicht lösen, dass man heute sagt, die Schulstunde soll nur mehr am Smartphone passieren, sondern ich glaube, dass es genau der Mix ist, zu sagen: Wie können also intelligente Lernprozesse am Smartphone ausschauen? Und das ist so wirklich auch der zentrale Punkt, aus der Ecke wir kommen, wo wir sagen: Es hat uns keiner gezeigt, wie intelligent und einfach man heute auf diesem Gerät Lernprozesse erstellen kann. Das heißt, das Bild des Lehrers muss sich verändern als Coach, Validator der dementsprechenden Infos. Also ich habe so das Bild vor mir, im Biologieunterricht sage ich den Kindern, wir machen heute die Tiere, die rund um Klagenfurt im Wald passieren, geht einmal raus, findet einmal mit euren Smartphones die Tiere, die Nächsten machen die Gräser und Wälder und der Lehrer verändert seine Rolle, indem er dann einfach kontrollieren muss, wie valide dieser Content ist und das spielt sich heutzutage mit der Technik. Die Möglichkeiten haben wir, aber es muss eben abseits von irgendwelchen parteipolitischen Themen auch wirklich getan werden und der zentrale Punkt war an die Enquete auch, sozusagen an mich herangetragen. Wie schaut sowas aus? Mein Angebot

auch hier, das mache ich die nächsten Wochen jetzt ganz massiv: Wollen wir bewusst in dem Schulsystem auch wirklich Veränderung herbeiziehen! Ich lade also wirklich ein, hier gemeinsam, wer an der Initiative teilhaben möchte, dass wir sagen, wir wollen im Lernbereich auch Software und Themen zur Verfügung stellen, wir wollen pro bono dieses Thema machen. Wir hatten das sehr erfolgreich im Bereich Rotes Kreuz schon gemacht, wo es um das Thema Erste Hilfe geht. Wir haben bewusst das Thema „Learning“ genannt, weil wir sagen, wir wollen die Initiative aus Österreich auch starten, bewusst mit dem Ö-Faktor, ist aber auch international machbar und der zentrale Punkt ist, da schlägt einfach mein Unternehmerherz, es muss angetan werden. Insofern lade ich alle Beteiligten ein, sich an dem Thema zu beschäftigen. Ich freue mich, dann später auch in der Diskussion noch das eine oder andere zu erörtern und von dem her, ja, der Zeitfaktor beginnt jetzt, weil es geht um die Jugend und die Schüler von morgen und von dem her, vielen Dank! Ich freue mich auf die weiteren angeregten Diskussionen!

Glantschnig: Dankeschön Mag. Dieter Duftner! Auch jetzt wieder die Möglichkeit an Sie, eine erste kurze Frage zu stellen, sehe ich einstweilen noch nicht, aber wir haben ja im Anschluss eine sicherlich angeregte Diskussion. Als letzten Referenten der heutigen Enquete darf ich nun Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Schlögl begrüßen. Jahrgang 1967, Vater dreier Kinder im jungen Erwachsenen-Alter, er ist seit ziemlich genau zwei Jahren Universitätsprofessor an der Alpen Adria Universität Klagenfurt für Erwachsenenbildung und Weiterbildung am Institut für Erziehungswissenschaften und Bildungsforschung und gleichzeitig ist er auch wissenschaftlicher Leiter des Österreichischen Instituts für Berufsbildungsforschung, ich muss das leider vom Zettel herunter lesen, das habe ich mir nicht gemerkt, aber vielleicht mit der digitalen App von Herrn Duftner könnte das funktionieren bei mir. Aber heute spricht Herr Prof. Schlögl zum Thema „Die Schule von heute für die Welt von morgen?“

Univ.-Prof. Mag. Dr. Schlögl: Danke für die freundliche Vorstellung! Herr Präsident, Herr Landeshauptmann, sehr geehrte Damen und Herren! Ich versuche, noch eine weitere Perspektive einzubringen. Ich kann Sie allerdings beruhigen, von mir werden Sie jetzt nicht noch quasi eine weitere Facette, wie die Welt morgen aussehen soll, präsentiert bekommen. Was ich Ihnen mitgeben möchte, ist eine gewisse Form der Entspanntheit. Warum? Ich starte mit zwei kurzen Zitaten, die Sie ein bisschen in der Debatte vielleicht entschleunigen sollen. Ein Zitat von Otto Willmann, einem der wichtigen Lehrerbildner des ausgehenden Habsburgerreiches. Er schreibt: „Die moderne Unterrichtsorganisation ist im Allgemeinen der individualisierten Tendenz wenig günstig. Auch auf sie passt das Argument gegen den schablonenhaften Unterricht, sie baut mit Eifer eine Wasserleitung und verschüttet dabei lebendige Quellen.“ Jetzt steht Otto Willmann nicht im Verdacht, Mitglied des Bundes,

entschlossener Schulreformer gewesen zu sein und die Frage ist eher: Warum ist unser System so prägend? Ich möchte jetzt gar nicht auf das System eingehen. Wir haben heute in den Vorstellungen sehr unterschiedliche Perspektiven gehört. Das Bildungssystem, die Schule, jetzt gerade die didaktische Ebene, wir hören viel von den Lernenden, wir hören viel von den Eltern und die Frage ist, wie die Dinge zusammenhängen. Sie haben gehört, in meiner Vita, da geht es viel um Fragen der beruflichen Orientierung des Anschluss-Lernens an die Pflichtschule. Wozu ich heute ein bisschen sprechen möchte, ist so die Frage: Welchen Zweck verfolgt denn eigentlich unser Schulwesen? Vor dieser Schwelle der dualen Ausbildung der weiterführenden Schule, der Hochschulbildung eines beruflichen Kompetenzentwicklungsprozesses über die gesamte Lebensspanne oder auch im Hinblick darauf: Wie schaffen wir es denn in einer komplexer werdenden Welt überhaupt, quasi teilhaben zu können, beziehungsweise da auch gestaltend wirksam zu werden? Dazu noch ein zweites historisches Zitat von Georg Kerschensteiner, dem quasi intellektuellen Gründer dessen, was wir heute als Berufsschule kennen, er war immerhin quasi Münchner Stadtschulrat: „Das gräuliche gedankenlose Schlagwort von der abgeschlossenen Bildung, die jede Schulgattung dem Schüler zu geben hat aus unseren Schule statt Stätte zur Pflege der Wertgestalt, so oft Wissens- und günstigsten Falls Gelehrsamkeitsspeicher mit leeren Ablaufmechanismen gemacht hat.“ Er rekurriert da auf die Frage: Wir sind so und so nicht fertig. Warum fokussieren wir so stark auf bestimmte qualifikatorische Profile und verhandeln sehr viel, was am Ende gelernt sein soll, vergessen, dass es ein Leben danach gibt und – Herr Landeshauptmann hat es angesprochen – auch ein Leben darin. Acht Jahre, neun mit Ausbildungspflicht, zwölf Jahre mittlerweile sind wir in einem System, das für Jugendliche hohe Unsicherheit signalisiert, was Arbeitsmarktchancen, gesellschaftliche Teilhabe betrifft. Warum soll ich mich zwölf Jahre lang in einem System quasi unterjochen, sage ich jetzt zugespitzt, wenn meine Schwierigkeit darin mündet, mit einem Zertifikat dazustehen und da durchaus eine Replik quasi zu der angesprochenen Kreisky-Ära zu einer expansiven Phase von Bildungsbemühungen? In meiner Jugend war Aufbruch-Stimmung. Die Frage ist: Was ist jetzt? Jetzt haben wir eine gewisse Orientierungslosigkeit und man weiß nicht mehr: Wozu hilft mir dieser Abschluss? Ist der Abschluss eigentlich nur eine Durchgangs-Episode oder ist es Wert für sich? Also hier ringen wir ein bisschen darum, was denn gelungen sein soll am Ende einer Bildungsetappe. Weil wir von den entschiedenen Schulreformen gesprochen haben, doch noch zwei Zitate von denen. Die Frage, die Glöckel 1917 aufgeworfen hat, bevor er seinen Glöckel-Erlässen heuer vor hundert Jahren erlassen hat: „Wir stehen nicht am Ende einer nationalen Gestaltung, sondern noch ganz am Anfang. Die zukünftigen Generationen werden für das Schema unserer heutigen Schulorganisationsweisheit nur das gleiche mitleidige Lächeln haben, wie wir heute für jene Scholastiker, die über die Zahl der Pferde Zähne stritten, ohne einem Gaul ins Maul geschaut zu haben.“ Ein Plädoyer für Evidenzen, wobei die

Evidenzen auch ein nicht immer ganz einfaches Thema sind. Und ein zweiter österreichischer Schulreformer, ähnliche Zeit, Weimarer Republik: „Nicht pfuscherisches Herumwimmeln auf tausend Gebieten, sondern besinnlich, vertiefendes Verweilen. Nicht vielerlei, sondern einiges gründlich, aber lebens-, gemeinschafts- und individualitätsgemäß“, in einem Zitat von vor hundert Jahren und Sie sehen quasi, ich plädiere ein bisschen für Entschleunigung. Wir müssen diesen Tanker, mit dem wir da unterwegs sind behutsam lenken und damit schließe ich meine Präambel ab und bin ein bisschen quasi ins Thema eingetaucht. In den Erziehungswissenschaften gibt es intensive Debatten darüber, wie familiale Bedingungen das Lernen denn prägen. Hier habe ich Ihnen zwei wichtige Positionen mitgebracht. Das eine – quasi schon historisch –, Alois Fischer, der davon gesprochen hat, dass sich die früheren Arbeitsgemeinschaften Familie – denken Sie an den landwirtschaftlichen Betrieb oder die Heimarbeit – zu Wohngemeinschaften entwickelt haben und dass da eine gewisse andere soziale Stabilisierung fehlt, ist schon heute angesprochen worden. Die Frage ist: Wo gelingt das künftig? Und in moderneren Betrachtungen wird davon gesprochen, dass sich auch in den Erziehungsstilen der Eltern einiges geändert hat. Nicht nur, dass sie sich entziehen, sondern insgesamt auch ein anderes Verständnis von Erziehung sicher Platz greift. Es wird davon gesprochen, dass wir nicht mehr Befehlshaushalte vorfinden, sondern Verhandlungshaushalte. Wir sehen, dass frühere strukturierte oder umstrukturierte Lebensentwürfe von Straßenkindheit in Terminkindheiten kippen und die Kinder stark durchgetaktet sind in ihrer Lebensführung. Da tauchen Fragen auf, wie: Wo entsteht Neugierde, wo entsteht Langeweile, die vielleicht zu kreativen Lösungen führt? Und vieles andere. Also da stellen sich etliche Fragen. Man könnte jetzt unter modernen, technologischen Bedingungen fragen: Passen diese Konzepte noch? Was machen die neuen Medien mit dieser Kindheit? Wir werden sehen. Es wird quasi historisch gesehen dann wieder eine andere Kategorie geben. Wir müssen damit irgendwie aktiv umgehen und vielleicht auch wieder Freiräume schaffen. Wenn man in der Schulforschung oder Schultheorie darüber nachdenkt, welche Rolle jetzt Schule denn hier überhaupt erfüllen kann/soll, da habe ich Ihnen einen der wichtigen Autoren mitgebracht: Fendt, der sagt, grundsätzlich müssen wir von vier Aspekten sprechen, die Schule in unserer Gesellschaft erfüllen soll. Der Qualifikationsaspekt, der ist heute schon vielfach angesprochen worden. Da geht es um Kulturtechniken und ich sage ganz klar, auch das Thema digitale Anwenderkenntnisse gehört dort hinein. Aber es ist nur ein Aspekt, den Schule zu leisten hat. Wir haben ihn momentan zu stark gewichtet. Es gibt noch drei weitere Aspekte. Die Selektionsfunktion: Es tut uns manchmal ein bisschen weh, dass Schule soziale Positionen zuordnet. Wir hatten einen Fortschritt mit der Leistungsorientierung in der Schule, weil sie von den ständischen Konzepten quasi eine Ablösung ermöglichten, dass es nicht mehr davon abhängt: Von wo komme ich? In welchem Stand werde ich geboren, um bestimmte gesellschaftliche Positionen zu erreichen? Da sind Leistungen wichtig

geworden. Nur mittlerweile haben wir ein sehr starkes Übergewicht der Leistungen und die Frage ist insgesamt: Was tut das mit den Kindern oder auch mit den Eltern? Und da springe ich schon zum nächsten Punkt, der Legitimationsfunktion. Das meint – Herr Landeshauptmann hat es am Anfang angesprochen –, dass die Gesellschaft immer die Schule hat, die sie verdient hat, die sie sich als Modell gegeben hat und in einer wettbewerblichen, kapitalistisch geprägten Gesellschaft sind natürlich solche Modelle von Leistungsorientierung stark ins Schulmodell und ins Denken eingeschrieben. In der schulischen Praxis, aber auch indem die Eltern Schule sehen und die Eltern sind ein wesentlicher, innovativer oder bremsender Faktor für moderne Pädagogik. Welche Lehrkraft schafft es, gegen Interessen, Willen von Eltern innovative Praxis auszurollen? Das klappt nicht. Es liegt daran, dass Schule eben sehr unterschiedliche Funktionen erfüllt und die Mischung dieser Punkte bei jedem und jeder von uns ein bisschen anders gelagert ist, bei jeder politischen Perspektive anders gelagert ist, auf der Landesebene vielleicht ein bisschen anders gesehen wird als auf der Bundesebene, VertreterInnen des Arbeitsmarktes das wieder anders sehen als die Vertreter der Hochschulen und anderes. Das heißt, diese Legitimationsfunktion muss man auch klar herausstreichen und – noch zwei Hinweise dann am Schluss – ein bisschen problematisieren, das hören Lehrerinnen und Lehrer nicht gerne, aber ich sage das auch als Erwachsenenbildner: Unterricht ist auch eine Form der sozialen Interaktion und wir müssen uns überlegen, ob Unterricht die einzige Form der Interaktion in der Schule sein kann. Bezahlt wird momentan immer nur Unterricht, wir haben gar kein anderes Instrument, wie Schule gesteuert werden kann als über Unterricht und Werteinheiten. Aber wir wissen, es braucht mehr und die gesellschaftliche Kontrolle, quasi auch schon angesprochen: Wie reproduzieren wir uns selbst? Stabilisierend und vielleicht auch dynamisch? Von der Dynamik ist offensichtlich, wenn man den Zitate, die ich anfangs gebracht habe, glauben will, nicht allzu viel zu sehen, also offensichtlich ein hoher stabilisierender Faktor. Zwei Hinweise, die ich Ihnen mitgeben möchte, wenn man sozusagen diesen qualifikatorischen Aspekt und diese Aspekte der Reproduktion etwas zurückdrängen will. Wir müssen künftig den Aspekt des sozialen Lernens im Schulbereich stärken, in dem Sinn. Ich habe Ihnen hier von John Dewey sein berühmtes Zitat mitgebracht: „Die Frage ist: Wie wollen wir in demokratischen Gesellschaften künftig leben? Diese jungen Menschen, die jetzt im System sind, sind die, die unser System tragen werden und wenn wir sie nicht darauf vorbereiten, dass mühsame, schwierige, demokratische Verhandlungsprozesse auf sie warten, dann wird es schwierig.“ Das Vertrauen in Demokratie sinkt kontinuierlich, auch bei uns. Momentan stehen wir bei rund 65 Prozent, die sagen: Ja, ich glaube, dass das die beste Form ist, gesellschaftlich zusammenzuwirken, aber das war schon deutlich höher und der Trend fällt ab. Wo sollen junge Menschen das lernen? In der Wohngemeinschaft der Verhandlung? Möglicherweise. Aber sie müssen es natürlich auch im sozialen Miteinander am Schulstandort lernen. Wo ist die Zeit dafür, das altersgerecht zu

machen? Warum muss der Lehrplan ein Standard-Lehrplan für alle sein? Warum kann hier nicht verhandelt werden? Warum können nicht Standorte, warum können nicht Gruppen andere Inhalte curricular auch verhandeln und hier regulieren? Die Frage ist: Wie viel Demokratie wollen wir? Ich erinnere mich noch einmal, 1919, die Glöckel-Erlässe, hier haben wir die schuldemokratischen Instrumente zum ersten Mal in Österreich eingeführt. Momentan sind diese ein bisschen schablonenhaft zu Klassenelternsprecher, die Supportstrukturen für Sozialevents sind – sage ich aus eigener Erfahrung – reduziert. Wo wird verhandelt? Wo wird gelernt? Wo wird mühsames, demokratisches Miteinander denn entwickelt? Walter Benjamin hat das einmal so bezeichnet und das finde ich eine sehr schöne Formulierung: „Es geht nicht darum die Kinder zu beherrschen, sondern es geht darum, die Generationenverhältnisse kontrolliert zu beherrschen.“ Wer soll künftig bei uns Verantwortung übernehmen? Mein Resümee: Schule darf/soll nicht der großen Rekapitulation – so hat Siegfried Bernfeld es in den 1920ern einmal genannt – dienen, denn, wenn wir die Welt von heute, vielleicht sogar von gestern, über unsere Schulstrukturen rekapitulieren, wird sie nicht zukunftsfähig sein, sondern wir müssen eigentlich die jungen Menschen ermächtigen, mehr zu können, als wir gekonnt haben. Wie man das macht, das ist die pädagogische Herausforderung. Die Schule als Repräsentant der Gesellschaft muss ernst genommen werden, das ist keine Bildungsdienstleistung. Das ist ein Einüben in unsere Gesellschaft, wie wir sie uns wünschen und das muss runterdekliniert werden. Und die demokratische Mitgestaltung der Zukunft in Gestalt von altersgerechten Formen des sozialen Lernens, demokratische Ausverhandlung, Konsensfindung muss in den schulischen Alltag eingebaut werden, muss ernst genommen werden, dann kann man auch Vertrauen schaffen, dass wir gemeinsam Lösungen für Probleme finden, die wir noch gar nicht kennen. Dankeschön!

Glantschnig: Ja, vielen Dank Prof. Dr. Schlögl für dieses Plädoyer für einen entspannteren Zugang zum Thema Bildung. Somit haben wir jetzt fünf Referenten gehört mit doch sehr unterschiedlichen Schwerpunkten und Zugängen. Das französische Wort „enquête“ leitet sich ja vom lateinischen „inquirere“ ab. Das steht für untersuchen und nachforschen. Insofern ist eine Enquete immer auch ein Versuch, ja, die Verhältnisse, die Gegebenheiten zu prüfen, um dann in weiterer Folge vielleicht zu gesetzgebenden Verfahren zu kommen. Demnach sind nun aber Sie an der Reihe, meine Damen und Herren, nämlich die Vorträge, die aktuelle Situation in der Schule zu diskutieren und daraus Handlungsanleitungen für Ihre politische Aufgabe oder für die Politik allgemein zu entwickeln. Die Diskussion ist hiermit eröffnet, ich bitte um ein kurzes Handzeichen, dann komme ich gerne zu Ihnen mit dem Mikrofon. Wer möchte sich denn, wer traut sich denn als Erstes zu Wort zu melden? Ich sehe, da hinten. Bitte! Bitte den Namen dazusagen auch für alle, die sich melden, das wird im Protokoll vermerkt. Bitte!

Publikum: Grüß Gott! Ich bin ein einfacher Bergbauer und ich möchte eines sagen. Es ist so viel und so gescheit geredet worden, aber einen Punkt habt ihr vergessen, der das Um und Auf ist, dass eine Schule überhaupt, dass unsere Jugend überhaupt wirklich was werden kann. Das ist das Elternpaar. Warum – das ist meine erste Frage – warum ist man noch nie auf die Idee gekommen, Eltern oder Elternbeisein als Beruf zu deklarieren, dass wenigstens die Mutter daheimbleiben kann und berufsmäßig abgesichert ist, wie ein Schuster oder Schneider oder ein Tischler oder ein Wagner? Dann, als Zweites: Ich bin ein Kind gewesen, ein spastisches Kind, eine Stunde hinunter in die Schule vom Berg, zwei Stunden nach Hause. Wenn ich das auf heute überlege, hätte mich das Jugendamt schon am ersten Schultag einkassiert und was ist heute? Die armen Kids! Die beim Billa aus allen Wolken fallen, weil die Erdäpfel in guter alter Bauernerde wachsen und nicht im Supermarkt. Wie sollen diese kunstweisen Kinder, die wir heute haben, einmal wirklich eine Familie haben, so wie ich sie gottseidank als spastisches Kind gehabt habe und auch in der Schule einen festen Fuß gehabt habe durch die Lehrer? Durch das Dreieck Lehrer-Eltern-Kind. Und wenn ich auf das alles denke, ich kann nur eines sagen: Danke, danke, danke an meine Volksschule Sattendorf!

Glantschnig: Dann würde ich vorschlagen, wir geben das Wort dem Podium. Dankeschön! Wer vom Podium möchte denn gerne etwas dazu sagen? Gut. Gibt es weitere Wortmeldungen? Ich muss da ein bisschen vom Lautsprecher weg. Gibt es weitere Wortmeldungen aus dem Publikum? Bitte, Stefan Sandrieser!

Sandrieser: Ja, Stefan Sandrieser, ich bin Lehrer-Personalvertreter und Gewerkschafter und auch Bildungssprecher im Kärntner Landtag für die SPÖ. Ich werde jetzt nicht den Fehler machen, die unterschiedlichen Beiträge, die geleistet wurden vom Podium zu kommentieren. Abgeordneten-Kollege Mölzer hat ja eingangs schon gesagt und hat meine Reaktion auch auf das Referat als Kopfschütteln gedeutet, dass es ein politisches Referat wird. Ich glaube, das ist das große Problem. Man darf Bildung, Bildungspolitik und Reformen im Bildungsbereich nicht politisch betrachten. Minister Faßmann hat auch irgendwann glaube ich zitiert, dass manche Entscheidungen im Zusammenhang mit dem Bildungsreformgesetz nicht Expertenentscheidungen waren, sondern politische Entscheidungen waren und genau das darf nicht passieren. Die Herausforderungen in den Schulen sind sehr groß, wenn Prof. Wladika davon spricht, dass 76 bis 78 Prozent der Schülerinnen und Schüler psychisch gesund sind, heißt das ja umgekehrt auch, das 20 Prozent das nicht sind. 20 Prozent in einer Klasse mit 25 Schülern sind zwei bis drei Schüler, die das Leben eines Pädagogen, einer Pädagogin sehr, sehr schwer machen können. Ich glaube, die gesellschaftlichen Veränderungen sind auch unbestritten und die heutige Enquete wird nicht dazu beitragen, dass

es zu massiven Entscheidungen jetzt kommen wird im Zusammenhang mit zusätzlichen Ressourcen oder mit großen organisatorischen Veränderungen. Es kann nur ein Ausgangspunkt sein und ich glaube, da sind ein paar Dinge ganz zentral und die sind auch zum Teil angesprochen worden. Das ist das Schließen der Lücke zwischen Elternhaus und Schule, das sich gemeinsam verantwortlich Fühlen für das Wohlergehen und Weiterkommen der Schülerinnen und Schüler, diese Achse ist sehr oft zerbrochen, indem man sich gegenseitig Schuld und Verantwortung zuschiebt. Sehr viele Erziehungsaufgaben werden an die Schule übertragen und umgekehrt ist es auch so, dass die Schule klagt über mangelnde Voraussetzungen bei den Kindern, weil das Elternhaus nicht mehr ausreichend schaut, das ist ganz was Wichtiges. Und ich glaube, man muss auch zur Kenntnis nehmen, dass die Auffälligkeiten, die in der Schule zu bearbeiten sind von den Lehrerinnen und Lehrer eben nicht mehr primär Bildungsaufgaben sind und dass es da zusätzliches Personal, Supportpersonal braucht, das sich vor allem um die soziale Komponente in den Schulen kümmert. Das geht nicht beides, dem Bildungsauftrag gerecht zu werden als PädagogIn und auch den Erziehungsauftrag in dem Ausmaß, wie er an die Schule herangetragen wird, gerecht zu werden. Da glaube ich, ist es unbedingt notwendig, nachzubessern und das ist natürlich eine Frage des Geldes und ganz ein wichtiger Bereich, das ist auch eine Forderung der PflichtschullehrerInnen-Gewerkschaft, ist eine Doppelbesetzung in dem Bereich, wo die Schule beginnt, nämlich im Schuleingangsbereich der Grundstufe eins, wo gerade in den städtischen Bereichen, wo die Schülerzahlen sehr, sehr hoch sind, die Anforderungen an die PädagogInnen sehr, sehr groß sind und man denen wirklich in einer Klasse mit 25 Kindern und unterschiedlichsten Lernvoraussetzungen auch zu Hause kaum gerecht werden kann.

Glantschnig: Gibt es Wortmeldungen vom Podium dazu? Das sehe ich nicht, dann schaue ich wieder in die Runde. Bitte!

Patterer, BEd: Christina Patterer, damit sich auch einmal eine Frau zu Wort meldet. Der Lehrerberuf ist ja eigentlich der Beruf mit dem größten Frauenanteil und ich stehe auch in der Praxis und ich möchte da beim Herrn Schlögl noch einmal anknüpfen. Ich glaube, ein wichtiger Aspekt ist, dass wir für die Schüler neu definieren: Warum brauchen Sie Schule? Ich glaube, die Schule und die Bezugswelt der Schüler aufgrund des Wandels in der Gesellschaft, der Digitalisierung, der wird einfach immer größer und ich glaube, wir müssen Schule in Zukunft neu denken, den Unterricht neu denken, die Lehrpläne neu denken. Ich arbeite vor allem auch im Bereich mit den Kindern mit sozial emotionalen Störungen und was ich da festgestellt habe, ist einfach, dass die Struktur der Schule oft zu starr ist und ich glaube, das ist ein ganz wichtiger Punkt. Wir müssen die Schule den Kindern, den Interessen wieder näherbringen, damit das

System nicht nachhinkt und ich glaube, das sollte in den nächsten Diskussionen, Bildungsdiskussionen auch im Bund einfließen.

Glantschnig: Dankeschön! Der Herr Schlögl war direkt angesprochen. Ich weiß nicht, ob er antworten möchte.

Hochkircher: Noch eine Lady, ja eine Dame. Mein Name ist Sabine Hochkircher, ich bin Schulleiterin von einem Schulverbund, drei Volksschulen und ich kann nur das unterstreichen, was der Herr Schlögl gesagt hat. Es ist einfach, wir in den Schulen, die Lehrer und auch die Kinder stehen sehr unter Druck, und zwar unter Druck, wenn ich höre, wir werden in Zukunft noch mehr Testungen machen. Es sind jetzt in der dritten und in der vierten Klasse Volksschule Testungen vorgesehen. Es gibt eine Testung beim Beginn, also praktisch schon einen Schuleingangstest, es gibt auch diese MIKA-D-Testungen, die alle halbe Jahr mit den Kindern mit nicht deutscher Muttersprache durchgeführt werden müssen, also wir kommen in der Schule eigentlich aus dem Testen nicht mehr heraus. Es wird nicht besser, es wird eigentlich immer schlechter. Und genau das ist das große Problem. Den Druck, den erzeugen jetzt nicht die Lehrer, sondern der Druck wird eigentlich uns vorgegeben, indem wir alle Kinder diesen Standards und diesen Tests entsprechend unterrichten sollen. Und dabei geht genau das verloren, was eigentlich die Kinder ausmacht und dann auch später in ihrer Entwicklung ausmacht, nämlich ihre Möglichkeit, sich selber zu entfalten, die Möglichkeit, in ihren Stärken noch stärker zu werden. Nein, wir müssen sie anhalten, dass wir alle Kinder auf ein gleiches Level bringen, weil sie sonst bei diesen Testungen nicht bestehen. Und ich muss sagen, es leidet auch darunter. Wir Pädagogen, wir, die Basis sagen das schon seit Jahren, aber es wird uns ja nicht zugehört, das muss ich in diesem Rahmen auch einmal sagen. Woran es eigentlich wirklich krankt, ist, dass die Probleme immer größer werden, dass uns Ressourcen immer mehr gestrichen werden. Wir haben zum Beispiel für ein Kind mit nicht deutscher Muttersprache genau eine Stunde Förderung in der Woche. Ich meine, dass da es leicht ist, vielleicht die ganze Problematik in Richtung Asylanten und Migration hinzulenken, das – Wie soll ich das sagen? – das entspricht natürlich einer gewissen Partei ganz besonders. Nur, es geht nicht darum, da die Schuld bei den Kindern zu suchen, sondern das Problem ist einfach, dass es nicht möglich ist, in Österreich mehr Ressourcen zu bekommen. Es war in der letzten schwarz-roten Regierung ausgemacht, dass wir 5.000 zusätzliche Lehrer bekommen. Die neue Regierung schwarz-blau hat das sofort gestrichen, also ich sehe da ehrlich gesagt in den letzten 17 Monaten keine Verbesserungen für uns Schulen, sondern es ist eigentlich immer schlechter geworden und uns tun die Kinder leid, weil dieses ewige testen, testen – Kinder sind keine Versuchskaninchen! Danke!

Glantschnig: Möchte jemand was dazu sagen? Ich sehe den Herrn Faßmann, bitte!

Univ.-Prof. Dr. Faßmann: Ich fühle mich irgendwie angesprochen dabei. Wie soll ich sagen? Ich tu mir schwer mit solchen Aussagen. Die Probleme werden immer größer und die Ressourcen werden immer weniger, denn das ist natürlich eine Aussage, wenn ich die extrapoliere, dann gibt es zum Schluss keine Ressourcen mehr und nur mehr Probleme. Es kann ja so nicht sein. Sie müssen das meiner Ansicht nach etwas präziser sagen. Wo sind welche Probleme und wo fehlen Ressourcen? Und ich bin überrascht deswegen, weil die Ressourcen fließen getreu des Finanzausgleichs und im Finanzausgleich gibt es bestimmte Parameter, Kinder und Lehrer, Kopfquoten, die werden alle – Wie viel Jahre? – fünf Jahre werden sie neu ausverhandelt und dazwischen ist die Ressourcenlage eine konstante und keine variable. Ich bin auch überrascht, dass Sie sagen, man testet nur mehr. Also die Bildungswissenschaft hat immer gesagt, wir müssen standardisierte Tests haben, weil wir brauchen vergleichbare Ergebnisse. So, jetzt hat das Ministerium, nicht ich, sondern schon vorher nachgezogen, weil alle Experten in dem Bereich, von der Frau Spiel angefangen, gesagt haben: Bitte schafft Bildungsstandards, die auch dann getestet werden, um auf der einen Seite zu schauen, welche Maßnahmen haben welchen Erfolg aber auf der anderen Seite auch um vielleicht jenen Schulen, die hier schlechter performen, behilflich zu sein, dann im Rahmen eines Schulentwicklungsprogramms. So, jetzt sagen Sie nein, das wollen Sie nicht, weil der Aufwand zu groß ist. Jetzt muss ich aber sagen, die Tests – also vielleicht wird mir auch immer nur alles falsch erzählt, kann natürlich auch sein –, dass der eine Test in der dritten Klasse, das sind 45 Minuten und der nächste Test sind auch 45 Minuten, also es ist eine Schulstunde. Dann gibt es noch eine Vorbereitung und eine Nachbereitung. Man kann noch über die Tests sprechen. Das sind jetzt vielleicht drei Stunden. Drei Stunden eines gesamten Schuljahres, das muss man mir erklären, warum jetzt nur mehr Testung stattfindet. Da gibt es glaub ich genügend Freiräume auch dazwischen. Lehrpläne neu denken, da bin ich bei Ihnen, der Prozess ist auch eingeleitet. Es ist ein schwieriger Prozess, weil hier muss ja gleichsam auch Gesellschaft artikulieren. Was ist in welchem Fach eine wichtige Sache? Das ist eine Frage der, wenn Sie so wollen, der demokratischen Kultur, Herr Schlögl. Das ist ja – kann nicht normativ und diktatorisch vorgegeben werden –, ein durchaus aufwendiger Prozess, der ist im Entstehen, der entsteht, der passiert, halt ich auch für gut und richtig, weil manche Lehrpläne einfach schon zu alt sind und wir müssen uns sicherlich in den Lehrplänen neue Inhalte hineinbringen. Wir können nicht für jede gesellschaftliche Fragestellung ein neues Fach machen. „Gesunde Ernährung“, „Glückliches Leben“, „Finanzbildung“, sondern wir haben bestehende Fächer und wir müssen eben schauen, dass dort die Dinge auch stattfinden. Weil ich am Wort bin, habe ich an den Herrn Schlögl, an den Herrn Kollegen Schlögl nur die eine Frage. Als Sie gesagt haben: Warum ist das System so träge? Es ist natürlich zunächst, das

ist eine empirische Behauptung, wo ich mich interessiere, nach welchen Parametern messen Sie die Trägheit, insbesondere im Zeitvergleich?

Glantschnig: Ich glaube, da ist am besten, Sie antworten direkt darauf und dann haben wir... Dann würde ich vorschlagen, dass wir das gleich direkt machen.

Hochkircher: Sie sagen ja, es ist erhoben. Es ist zum Beispiel erhoben, dass wir in Kärnten an SPF-Anteil 4,2 Prozent haben. Warum? Es ist aber der Bund nicht bereit, uns diese Lehrer auch zur Verfügung zu stellen, sondern wir bekommen nur 2,7 Prozent der Lehrer zur Verfügung gestellt. Es gäbe noch viele andere Dinge, aber das würde jetzt auch den Rahmen da sprengen, aber eines muss ich sagen: Ich komme wirklich aus der Basis. Ich stehe in der Praxis und es gibt schon diese Testungen, das ist mir schon klar, dass der zeitliche Aufwand jetzt für diese einmalige Testung nicht der große Aufwand ist, das ist mir klar. Aber ich muss ja alle Kinder dorthin führen, dass alle Kinder auch diese Testungen erfüllen. Und da habe ich schon ein Problem, weil ich habe nicht Kinder in einer Klasse, die alle die gleichen Leistungsfähigkeiten haben und das ist einfach ein Problem und ein Druck auch für diese Kinder und das sehe ich als das große Problem der ewigen Testungen und Testungen. Und jetzt kommen schon die Eltern und haben Angst vor der Schuleinschreibung, weil sie sagen: Was wird denn da passieren mit meinem Kind? Wird das wohl in die Schule gehen dürfen? Also da ist auch eine sehr, sehr große Verunsicherung.

Univ.-Prof. Dr. Faßmann: Ich will nur den einen konkreten Punkt aufgreifen – SPF. Klar, auch das ist eine Sache, die im Finanzausgleich definiert wurde, die 2,7 Prozent. Der Landeshauptmann sitzt hier, Verhandlungspartner ist das Bundesministerium für Finanzen mit den Landeshauptleuten. Aber der Finanzreferent wird sich von Ihnen doch was sagen lassen. Ich will damit nur sagen, Sie haben vollkommen Recht. Die Frage 2,7 – ich habe auch nachgefragt: Woher kommt die Zahl zustande? – ist das eine empirisch erhobene Zahl? Es ist ein Verhandlungsgegenstand. Nächstes Jahr beginnen die Verhandlungen zum nächsten Finanzausgleich. Es wird mit Sicherheit ein Thema werden. Aber das meine ich. Da haben wir durchaus im Finanzausgleich stabile Parameter definiert. Daher die Aussage, die Ressourcen werden immer weniger, kann ich so nicht mittragen, nicht mitvollziehen, weil sie auch nicht der empirischen Realität entsprechen.

Glantschnig: Der Professor Schlögl war kurz an der Reihe mit der Antwort und dann haben wir zwei Wortmeldungen.

Univ.-Prof. Dr. Schlögl: Der Trägheitsbegriff ist vielleicht auch sozusagen mit einem negativen Aspekt versehen. Vielleicht können wir es Viskosität nennen oder so. Also ich möchte gar nicht, dass die Schulen alle fünf Jahre anders aussehen. Das würde ja auch Desorientierung nach sich ziehen. Wir sehen nur, wenn man sich Curricula anschaut, dass wir da natürlich in Zyklen von 30 bis 50 Jahren sind. Weil ob jetzt der eine Gegenstand gegen den anderen getauscht wird und ob jetzt im gesamten Jahresplan 17 Stunden Bewegung und Sport oder 19 Stunden Bewegung und Sport ist, das ist nicht der große Unterschied. Eine Stunde pro Tag ist quasi ein Systemwandel. Bei den berufsbildenden Schulen ist es auch anders, gibt es auch eine andere Dynamik, weil einfach da die Anforderungen sich verschieben aber im Pflichtschulbereich sehe ich schon, was die Fächer betrifft und insbesondere den gymnasialen Zweigen quasi natürlich immer noch das Schulmodell des 19. Jahrhunderts. Und die Frage ist, ob das eigentlich noch zukunftskonform ist. Wenn ich schon am Wort bin, noch ein Hinweis dazu, den Aspekt: Wie geht man denn insgesamt damit um, dass so eine große Unsicherheit herrscht? Wir wissen aus der Lehr-Lern-Forschung, dass Emotionen ein ganz wesentliches Element sind für gelingendes Lernen. Ob ich mich wohlfühle, angenommen fühle, aufgenommen fühle, das hat für die Leistungseffekte mehr Wirkung als der eine, andere didaktische Kniff der Lehrkraft. Also insofern sind wir als Gemeinschaft aufgerufen, Bedingungen zu erschaffen, wo Lernen gut gelingen kann. Da ist natürlich auch eine gewisse Stabilität hilfreich. Schön, dass es das gibt, da ist das österreichische System durchaus flexibel, aber wir sind schon noch sehr stark im Frühsortieren anstatt quasi einmal laufen zu lassen und dann zu schauen: Wohin treibt es denn die Menschen? Und Ihnen quasi ein bisschen Rückenwind zu geben, das habe ich zuerst mit dem gemeint. Ich bin quasi in einer Phase in die Schule gekommen, wo irgendwie nach vorne gezeigt worden ist. Ich habe gesagt: Wenn du diese Schule machst, quasi gibt es ein soziales Versprechen. Das nehme ich so nur mehr bedingt wahr. Das soziale Versprechen kommt aus dem sozialen Hintergrund des Elternhaushaltes und nicht mehr aus der Schule. Und dann noch ein Punkt zu den Privatschulen. Das habe ich mir auch angeschaut vor Längerem in Wien. Nicht unspannend, weil zum Beispiel der migrantische Anteil in manchen der Privatschulen deutlich höher ist als in den öffentlichen Schulen mit dem Aspekt, dass manchmal zum Beispiel für Personen, die aus dem Ausland kommen, Privatschulen höheres Prestige haben als die öffentlichen Schulen. Und das muss man auch noch berücksichtigen. Der konfessionelle Unterricht ist auch noch ein Thema, das auf einer ganz anderen Seite steht aber mein Plädoyer immer dafür, nicht „Hopp-oder-Tropp-Politik“. Die Briten neigen manchmal dazu. Jetzt nicht nur in der Großwetterlage der politischen, sondern auch die reformieren ihr Bildungswesen alle fünf Jahre und da heißen die Organisationen anders und es wird anders gesteuert. Das löst auch Unsicherheit aus und hat gerade für Personen, die vielleicht Orientierungsprobleme haben viele Nachteile, also die Viskosität ist durchaus eine Güte, wenn sie an gesellschaftliche

Trends angeschlossen bleibt und nicht quasi Phasen konserviert, die wir hoffentlich schon hinter uns haben.

Glantschnig: Wenn ich richtig aufgepasst habe, dann haben sich in der Zwischenzeit drei Menschen zu Wort gemeldet. Der Herr Landeshauptmann, der Herr Altersberger und der Herr Klinglmair. Bitte!

LH Mag. Dr. Kaiser: Danke! Ich werde versuchen, sehr knapp zu sein. Ich würde gerne ein bisschen mehr noch über das von Ihnen, Herr Schlögl, genannte Plädoyer für Entschleunigung wissen, wie sich das im Praxisbereich einer ihr völlig sich konträr entwickelnden immer schneller werdenden Zeit entwickelt. Zweitens, ich möchte etwas unterstreichen, weil auch das die Veränderung der Gesellschaft anzeigt. Mittlerweile ist das elementare Bildungswesen, welches von der Elementarpädagogik bis zum 18., 19. Lebensjahr sehe, die längste Zeitspanne, die ein Mensch, der heute geboren wird, in einer Institution mit einer gewissen Nähe, Prägung, Sozialisationssphäre verbringt. Wäre es nicht noch wichtiger als es vielleicht bislang schon ist, diesen Bereich – politisch, finanziell, gesellschaftlich – daher die größte und noch größere Bedeutung zu geben? Was ich damit meine, ich sage wirklich nur an der Ziffer, die wir in Kärnten haben, 23,7 Prozent unseres Budgets gehen für, im weiteren Sinn, Bildungsaufgaben hin, das ist der mit Abstand größte Teil und es ist viel zu wenig, das spüre ich täglich und nicht nur ich, sondern viele andere mehr. Zweiter Punkt, Herr Dr. Faßmann, diese Reparaturwerkstatt, die Sie genannt haben – das Zitat ist genial, Schule als generelle Reparaturwerkstatt der Gesellschaft – ist glaube ich eine derzeitig gesellschaftliche Zuordnung, die sie hat und Sie haben das eher kritisch hinterfragt, wenn ich das richtig verstanden habe. Jetzt möchte ich das kritisch hinterfragen, indem ich ja im ersten Moment sofort anhängen, aber dann beim zweiten Mal nachdenken: Wo denn sonst, wenn nicht in der Sozialisationssphäre? Wo, Dr. Wladika? Mit zusätzlichen Kräften, pädagogischer, schulpsychologischer Betreuung, Time-Out-Klassen, Supervision, was auch immer. Wo, wenn den nicht in jenem Bereich sollte den diese – bleiben wir beim Begriff Reparatur, damit wir vom selben reden – Reparatur denn sonst ansetzen? Und der dritte Punkt, Herr Prim. Wladika, ich muss jetzt noch einmal nachfragen, weil es ja als Zahl hier oben gestanden ist, von Ihnen gesagt wurde, aber ich wiederhole es jetzt einmal so, wie ich es empfangen habe. Wir haben 76 bis 80 Prozent der Kinder, die psychisch gesund sind. Das heißt, der Umkehrschluss lautet, wir haben 20 bis 24 Prozent der Kinder, die psychisch, wenn nicht gesund mit krank, vereinfacht als Gegensatzpaar, die krank sind. Ist daher nicht auch schon gerade der von mir zitierte elementarpädagogische Bereich mit frühkindlichsten Interventionen fast ein Gebot der Stunde?

Prim. Dr. Wladika: Also ich sehe es auch so. Je früher wir intervenieren, desto mehr Möglichkeiten haben wir. Die Zahlen sind so, das sind wirklich große, epidemiologische Studien aus Mitteleuropa, aus Deutschland, die letzte österreichische Studie, die erste große 2017, die MHT-Studie hat gezeigt, dass wir 23,9 Prozent Punkt-Prävalenz haben und mehr als ein Drittel, also 35 Prozent, Lebenszeit-Prävalenz von null bis 18 mit psychischen Auffälligkeiten. Also um das deutlich zu machen, also wir reden wirklich hier Punktprävalenz von einem Fünftel unserer Kinder, die zu einem Stichtag psychische Auffälligkeiten haben. Das sind natürlich nicht alles schwere Krankheiten. Es sind auch leichtere Störungsbilder, Auffälligkeiten, aber wir haben sicher zehn Prozent bis zwölf Prozent, je nachdem wie schwer, die auffällig sind und behandlungsbedürftig sind. Das sind in jeder Klasse mindestens zwei bis drei Kinder und von denen sind nicht alle externalisiert, Gott sei Dank, sonst würden sie überhaupt die Klassen sprengen, aber es ist ein Großteil mit Depressivität, mit Suizidalität, mit Selbstverletzung, aber es gibt einen wesentlichen Anteil, der schwer externalisieren, die alle Lehrer und auch uns, und wir können das glaube ich nur in der Gemeinsamkeit lösen, vor enorme Probleme stellen. Jetzt weiß ich nicht, Sie oder ich?

Univ.-Prof. Dr. Faßmann: Ja, ich wollte nur, autoritätsgläubig, wie ich bin, dem Herrn Landeshauptmann antworten.

Prim. Dr. Wladika: Da muss ich passen.

Univ.-Prof. Dr. Faßmann: Auf seine zweite Frage: Wo denn sonst? Reparaturinstanz für alle gesellschaftlichen Probleme. Mir ist es aufgefallen, da hat es diese Geschichte mit der HTL in Wien in Ottakring gegeben. Der Ruf, die Schule muss was tun, um Gewalt zu bekämpfen. Ab und zu gibt es Erhebungen über Adipositas. Wer muss etwas machen gegen Adipositas? Die Schule muss es machen. Und das meine ich. Wir tragen ohne wirklich darüber zu reflektieren sehr schnell alles an die Schule heran. Daneben gibt es noch das Elternhaus, daneben gibt es andere Institutionen, daneben gibt es Medien, Peergroups, die erziehen. Es ist nicht immer nur die Schule und was mir gut gefallen hat, Herr Schlögl, Sie haben den Begriff gebraucht, wer die Schule als Lerndienstleistungseinrichtung versteht, missversteht sie. Es hat in Deutschland eine interessante Debatte gegeben. Eine Schülerin hat sich aufgeregt und hat gesagt: „Ich weiß nicht, wie ich eine Wohnung anmiete und was im Mietvertrag zu beachten ist. Ich weiß dagegen – weiß nicht – Alpine Gebirgsbildung und die nördliche Längstalfurche.“ Und wer die Schule eben versteht als Anleiter „Wie unterschreibe ich einen Mietvertrag“ und lernt nicht das Grundsätzliche, das Demokratische, das Miteinander, das Gemeinschaft-Bilden, hat die Schule nicht verstanden. Und dahingehend sage ich, nicht für alles ist die Schule zuständig.

Publikum: Ok, ja danke! Eine Frage, die ich mir lange überlegt habe, ob das Thema noch einmal angeschnitten werden soll, das sind die Ressourcen-Zuteilung oder Ressourcen-Vorhandensein. Auf die Gefahr hin, dass der Herr Faßmann aufgrund seiner Größe – das ist sprichwörtlich zu meinen – um die Ecke geht, er kann Sie nicht wirklich erreichen. Und andererseits man abgetan wird: Na schon wieder herumweinen und herumjammern, ihr tut ja nichts anderes, ihr Lehrer und Lehrerinnen, Pädagogen, Pädagoginnen. Jetzt noch eine Frage an das Podium: Könntet ihr euch einfach nur so innovativ vorstellen, eine Zuteilung von Lehrerstunden, Werteinheiten, wie immer man das jetzt nennen möge, unabhängig von der Anzahl der Schüler und Schülerinnen in den Klassen durchzuführen oder in den Schulen? Es kommt mir nämlich – als kleines Replik an die Frage – so vor, man sagt, unser guter Energieversorger, die Kelag oder seien es auch die Stadtwerke sagen: Wir liefern nur noch jene Energie, abhängig von der Personenzahl im Haushalt. Und das kommt mir so vor, jetzt bin ich nur noch personenbezogen, Zuteilen von Werten an die Schulen. Naja, ich würde warten, was ihr sagt und dann eine Replik machen dazu. Naja, ich sage Sozialindex zum Beispiel, Brennpunktschulen, Sie haben ja beide Brennpunktschulen einerseits mit inhaltlichen Argumenten, andererseits mit demografischen Defizitelementen genannt. Also, ich glaube auch, dass es sehr unterschiedliche Unwägbarkeiten in den Schulen gibt und die kann ich nicht mit einer – weil Sie mich jetzt schon gefragt haben und Sie sind auch ein Fachmann. Wieso muss ich Schüler zählen, zehn Schüler – ein Lehrer, 14 Schüler – ein Lehrer und im höheren Schulbereich messe ich ja bis zur dritten Stelle hinter dem Komma, also bis zum Tausendstel. Autorennen sind auch so spannend und interessant aber muss ich Schüler so zerstückeln – 1,973, 2,174 –, dass ich das so messe und dann die Werteinheiten zuteile? Da degradiere ich ja auch die Bedeutung eines einzelnen Schülers, wenn ich hinter der Kommastelle auch noch bis auf das Drittel hin definiere. Das wäre der Hintergrund meiner Frage gewesen, aber jetzt habe ich sie bereits verraten.

Glantschnig: Kein Antwortbedarf?

Publikum: Ja wir replizieren vielleicht. Als scheidender Politiker tu ich mir vielleicht dadurch leichter bei gewissen Sachen. Völlig richtig, die haben da ein Problem in diesem Werteinheitensystem – undurchschaubar, ungerecht vielfach – und das kann doch nicht sein, dass das nur an Stückzahl gemessen wird. Aber du brauchst natürlich Parameter, an denen du misst und für mich persönlich, diese Grundsatzfrage – Ressourcen im Bildungssystem –, ein Finanzminister der Vorgängerregierung hat mir einmal gesagt, dass nur einer von zwei Euros im Klassenzimmer ankommen würde, das ist empirisch schwer nachzuweisen, ob das tatsächlich so ist. Dann gibt es wieder die Einen, die ständig sagen: Österreich ist ein

unterfinanziertes Schulsystem, dann gibt es die anderen, die dann vorrechnen, nein, das ist im Gegenteil der Fall. Also irgendwo wird wahrscheinlich die Wahrheit in der Mitte liegen. Die Problematik, was die Werteinheit betrifft: Ich persönlich habe da immer plädiert, da werden vielleicht manche Lehrer nicht „Hurra!“ schreien für das einerseits Lehrerarbeitszeit- oder – jahresarbeitszeitkonto, wie es in allen anderen Berufsgruppen auch üblich ist. Da würde ich schon einmal die Diskussion abwerten und sagen: Ist jetzt die Englisch-Stunde mehr wert als die Geografie-Stunde oder als die Turnstunde? Oder ist die Englisch-Stunde mehr wert, wenn ich sie vor fünf Kinder halte oder wenn ich sie vor 15 Kinder halte? Das wäre damit automatisch passé. Es wäre wahrscheinlich meines Erachtens der richtige Weg. Wir wissen aber alle, in realitas, ich habe es ja auch in meinem Vortrag schon gesagt, wie schwierig sowas – Stichwort: Gewerkschaft et cetera– umzusetzen ist in Österreich. Ob man jetzt insgesamt mehr Geld ins Bildungssystem pumpen muss oder die Ressourcen effizienter verteilen muss, wenn ich mir anschau, dass wir glaube ich in Österreich 15 Milliarden insgesamt Bund, Länder ausgeben, das ist die andere Frage, da muss man wahrscheinlich die Betriebsprüfer vom Rechnungshof fragen.

Univ.-Prof. Dr. Faßmann: Ja, die Frage ist interessant und ich muss natürlich aufpassen, was ich jetzt sage. Sie sind ein Medienvertreter oder nicht?

Publikum: Ich gestehe, ja.

Univ.-Prof. Dr. Faßmann: Was interessant ist, ist sicherlich – Herr Mölzer, das greife ich auf – im internationalen Vergleich ist Österreich gemessen am BIP, am Bruttoinlandsprodukt relativ gut ausgestattet, geben wir relativ viel aus. Wobei, das hängt natürlich auch immer ab, je höher das BIP ist, desto geringer wird dann der absolute Betrag, den wir fürs Bildungssystem ausgeben. Deswegen müsste man manchmal auch absolute Beträge pro Kopf des Schülers oder LehrerIn vergleichen, aber das hat dann auch wieder den Nachteil, wenn ich jetzt Bildungsausgaben pro Kopf des Lehrers vergleiche, da steckt das Lehrergehalt drinnen. Dann vergleiche ich sozusagen, wenn man will, Türkei und die baltischen Staaten, die auch OECD-Staaten sind mit Österreich, auch wieder unfair. Also mit den internationalen Vergleichen habe ich manchmal meine Schwierigkeiten. Ich glaube, insgesamt geben wir gut aus, aber es könnte auch mehr sein. Also da bin ich sicherlich auch der Meinung und natürlich sollte man auch ein bisschen weg von dieser Gießkanne kommen und uns ganz bestimmte Problemsituationen anschauen. Bei dem Chancenindex muss ich Ihnen sagen, den können Sie nie eins zu eins so umlegen, indem Sie sagen: Ich möchte jetzt eine Statistik machen – Prozent der Eltern, die beispielsweise nicht deutsche Muttersprache haben und je höher dieser Prozentsatz ist, desto mehr Ressourcen fließen hin. Wenn Sie das machen, dann fließen interessanterweise mehr

Ressourcen nach Mattighofen, weil dort ist der Anteil der nicht Deutsch sprachigen Manager-Kinder ausgesprochen hoch an einer kleinen Wohnbevölkerung. Sie haben sofort statistische Artefakte, die Sie so nicht abfangen können. Aber in die Richtung denken kann man. Ich glaube, man muss sicherlich so etwas haben, wie eine Sockelfinanzierung, sodass das System läuft und dann muss man überlegen: Was sind bestimmte Problemsituationen? Ich wehre mich – und das habe ich versucht, zum Ausdruck zu bringen –, dass es immer nur die städtischen Problemsituationen gibt. Es gibt eben meiner Ansicht nach auch die Problemsituationen ländlich-peripherer Gebiete, wo ich eher das Problem einer sozial verträglichen Bewältigung des Rückbaus habe. Auch das kostet, weil ich dann sozusagen mit relativ wenigen Kindern eine Schule erhalten muss, bildlich gesprochen. Also das, was Sie anregen, ist glaube ich eine richtige Anregung. Wir müssen uns insgesamt über diese Finanzierungsmechanismen sicherlich den Kopf zerbrechen. Ja, ob es dann unterm Strich so unterschiedlich ist zum derzeitigen System, weiß ich nicht, aber ein Hinweis, darauf, haben Sie sicherlich Recht darauf, diesen gegeben zu haben.

Glantschnig: Als nächstes zu Wort gemeldet hat sich Bildungsdirektor Robert Klinglmair. Bitte!

Mag. Dr. Klinglmair: Vielen Dank! Ich möchte ein paar Punkte aufgreifen und an den Herrn Bundesminister außer Dienst oder vielleicht nicht dann eine Frage stellen, ob man sich auch seitens des Bundesministeriums das vorstellen kann. Ich beginne mit dem Begriff der Digitalisierung, der ist ja heute genannt worden, auch aus Unternehmenssicht, wie wichtig das ist in den Schulen. Und der Begriff der Digitalisierung, das ist ein Schlagwort, das wird auch über die neuen Medien – auch die sind genannt worden – mit all ihren Gefahren verbreitet und jeder stellt sich darunter was anderes vor. Ist Digitalisierung jetzt, dass ich ein Tablet in der Klasse habe oder ist Digitalisierung etwas, dass ich eine Lern-App habe oder neue Lernformen und neue Methoden habe? Das ist jetzt der Bereich, der vielleicht weniger betrifft, aber wir haben jetzt die Bildungsreform am Laufen, die ist noch lange nicht abgeschlossen und da kommen viele, viele Neuerungen auf das Bildungssystem zu und da kommen auch viele Schlagwörter – Schulreife ist gefallen, die Testungen sind gefallen auch das starre Bildungssystem ist genannt worden. Es kursieren Begriffe, es kursiert dann eine Verunsicherung, was das eigentlich ist, was das eigentlich bringt. Damit wird auch das System gelähmt und starr, weil viele haben Angst. Die Eltern haben Angst, die Lehrer haben Angst vor diesen Testungen, sondern dass man die Intention dessen eigentlich darstellt, weil aus meiner Sicht ist es nicht sinnvoll, einen Test einzuführen, dass dann die Kinder für diesen Test lernen, dass sie ihn bestehen, sondern man müsste das eben ganz, ganz anders sehen, sondern es ist ein Analyseinstrument. Bildungscontrolling ist jetzt ein zentrales Thema in der Reform, aber

da haben auch viele Angst, wir tun nur noch nach Daten schauen bei den Kindern, sondern man muss das eher sehen mit „Evidenz-basiert“, sondern „Evidenz-informiert“, damit wir eine Information kriegen, wo wir stehen, wo ein einzelner Schüler steht, beziehungsweise wo auch ein einzelner Schulstandort steht und das darf nicht verwendet werden, weil davor möchte ich warnen, um den von Herrn Prof. Schlögl angesprochenen Selektionsmechanismus dann zu verstärken, dass man die Kinder dann versucht, zu selektieren auf Basis der Ergebnisse, sondern dass man sieht, wo steht das Kind und dass man dann zwei Dinge erreicht, nämlich, das Kind zu fördern, dass es dort hinkommt, was der gesellschaftliche Auftrag einerseits ist und eben, dass man auch falsche Bildungswege vermeidet, weil das führt nämlich dann in weiterer Folge zu Überforderung und zu einem Schulabbruch, der dann gesellschaftlich noch viel mehr auslöst. Aber ich denke, wenn man die Information raus trägt, wofür der Test da ist und dass auch ein Schüler, und vor allem auch ein Schulstandort die Ergebnisse sich gar nicht anschaut, wenn er schlecht abschneidet, weil er stigmatisiert ist, sondern das heranzieht als Basis, um Maßnahmen mit Schulqualitätsmanagement die Schulen dorthin zu entwickeln, wo sie eigentlich hin sollen, die jeweiligen Standorte für die Regionen – städtisch und ländlich, ist unterschiedlich –, dann ist das eigentlich nicht eine Gefahr für die Schule, wovon die Eltern Angst haben oder die Lehrer, sondern eigentlich ein Chance, um uns dorthin zu entwickeln, damit wir den Herausforderungen der Zukunft entgegen können. Und das kommt mir in dem Ganzen alles zu kurz, weil all das, was in der Bildungsreform passiert hat einen sehr negativen Beigeschmack nach außen, weil man Angst hat davor und Bildung immer ein Thema ist, wo alle mitreden. Für die Medien ist Bildung gut, weil das lässt sich gut verkaufen, für die Politik ist es wichtig, weil ein hoher Anteil der Budgets ausgegeben wird und für die Eltern, die reden auch zunehmend mehr mit, weil sie mehr vom Bildungssystem erwarten und gleichzeitig auch selber auch in die Schule gegangen sind. Also wir haben überall Experten, so wie in Österreich im Fußball. Und das führt dann zu Verunsicherung und verbreitet sich über die sozialen Medien und nichts ist eigentlich kommuniziert, was eigentlich gerade im österreichischen Bildungssystem passiert und vor allem auch nicht die Intention, warum man was einführt. Weil wenn ich verstehe, warum ich etwas mache, dann tu ich mir leichter, das auch als Chance, anstatt als irgendwie mit Angst und Skepsis zu begegnen. Ich weiß nicht, wie man dazu steht.

Glantschnig: Ich weiß nicht, ob es direkten Antwortbedarf gibt.

Univ.-Prof. Dr. Faßmann: Ich bin vollkommen d'accord mit dem Herrn Bildungsdirektor. Ich glaube auch, es ist eine Frage von Information. Die Information kann nicht nur vom Minoritenplatz aus funktionieren, sondern auch von der Bildungsdirektion in Kärnten, dass hinter vielen dieser Maßnahmen keine böse Intention liegt, sondern eigentlich eine verbesserte

Verwendung öffentlicher Mittel, aber auch eine verbesserte Serviceleistung dem System gegenüber. Also vieles ist viel weniger gravierend oder kann auch nicht so schlecht gesehen werden, sollte nicht so schlecht gesehen werden, wenn man die volle Information darüber hätte. Also dahingehend bin ich dankbar und Sie haben das wunderbar gesagt, Bildungsreform ist mehr Chance als Risiko.

Glantschnig: Professor Schlögl, bitte hier.

Univ.-Prof. Dr. Schlögl: Der Qualitätsentwicklung, kann ich auch das Wort reden, das ist ein Aspekt, wo man genau schauen muss: Wer kann denn wo am besten Daten nutzen auch zur Beobachtung der eigenen Wirksamkeit? Das ist glaube ich der wichtige Punkt. Ich wollte da nur einmal unterstützen, was Herr Faßmann gesagt hat, dass die Finanzierungsmechanismen, nicht nur die Volumina bedeutsam sind. Wenn ich es richtig verstehe, ist sozusagen der wirkliche Steuerungsmechanismus die Klassen und nicht die Zahl der SchülerInnen, weil mit einer Eröffnung einer neuen Klasse oder einer Klassenteilung, da habe ich die großen Hebel und sozusagen, ob das zu modernen, pädagogischen Konzepten passt, ist dann noch einmal eine andere Frage. Also es gibt sicher Dinge, wo man genauer hineinschauen kann, wo man das große Volumen vielleicht quasi treffsicherer gestalten kann, aber es gibt auch Befunde, wenn ich jetzt an den letzten nationalen Bildungsbericht denke und genau dieses angesprochene Kleinschulthema, da zeigen die Daten, dass ein relevanter Anteil – mehr als ein Drittel, wenn ich es jetzt richtig in Erinnerung habe – der Kleinschulen, in den Speckgürteln der Städte liegen und nicht quasi in irgendwelchen Seitentälern, die schwer erreichbar sind. Also da steuern schon auch bestimmte gesellschaftliche Gruppen ihr schulisches Angebot. Eltern, die einen hohen Anteil an pädagogischen Konzepten haben und Einfluss haben, da sind durchaus interessante Befunde am Tisch, wo man einmal genauer hinschauen könnte, ob da nicht noch Schätze zu heben sind, aber die Frage, die Herr Landeshauptmann an mich gerichtet hat: Wie könnte ich mir diese Entschleunigung vorstellen? Also ich habe jetzt nicht das Patentrezept, aber ich kann mich erinnern, man soll keine anekdotischen Evidenzen als Bildungsforscher präsentieren, aber ich mache es jetzt doch. Beim Elternabend meines jüngsten Sohnes hat die Klassenlehrerin in der Volksschule vorgestellt, wie Leistungsbeurteilung aussehen wird. Das Modell dort war individuelle kommentierte Leistungsbeurteilung. Das Kind präsentiert am Ende des Semesters vor den beiden Lehrkräften und vor den Eltern seinen Lernfortschritt. Stillschweigen im Auditorium der Eltern, eine Hand geht nach oben, ein Vater zeigt auf und sagt: „Ja, das geht doch nicht! Da erzählt er doch nur, was er kann und nicht, was er nicht kann“ Wir müssen glaube ich ein bisschen die Elternarbeit stärken im Zusammenhang mit schulischen Programmen, zu sagen: Was soll denn da gelungen sein? Und die Entschleunigung, glaube ich, ist tatsächlich dann möglich,

wenn wir gemeinsam sagen: Das ist ein Schon- und ein Förderungsraum, diese neun Jahre, diese 18 Jahre, wo die jungen Menschen arbeiten können an ihren eigenen Lernstrategien, ihre Interessen entwickeln können, sich erproben können, sich selbst kennenlernen können, etwas, was ihnen später nur mit viel Aufwand und kleinteilig noch möglich sein wird und das ernsthaft mit ihnen zu erarbeiten, das führt dann auch dazu, dass vielleicht wir mehr Wahlmöglichkeiten nicht von differenzierten Bildungswegen brauchen, sondern innerhalb der Bildungswege mehr Individualisierung und Unterstützung, um tatsächlich sukzessive Verantwortung für den eigenen Lernprozess übernehmen zu können und da nicht zu sagen „Jetzt habe ich den Zettel in der Hand.“, sondern der Zettel ist dann tatsächlich nur eine Durchgangsstation, wo ich Dritten gegenüber glaubhaft machen kann, was ich da getan habe, aber sozusagen diese starke Fokussierung auf Zertifikate, die gesellschaftliche Positionen zuordnen, da glaube ich können wir uns von anderen Kulturen schon noch etwas abschauen.

Kircher: Monika Kircher, ich bin heute als Vorsitzende der International School Carinthia hier. Ich möchte einen Punkt vom Podium gerne aufgreifen und dann eine Frage stellen. Der Punkt, den ich aufgreifen möchte, der betrifft die Gründe, warum Eltern ihre Kinder in Privatschulen anmelden. Ich kann das nur unterstreichen, dass es eigentlich eine Frage ist. Die suchen sich ein positives Lernumfeld, ein persönlichkeitsstärkendes Lernumfeld für ihre Kinder und Jugendlichen aus, das zum zweiten mit hoher Leistungsbereitschaft verbunden ist, das schließt einander nicht aus, weder für Lehrende, noch für Lernende, das wissen wir und zum Dritten, dass es ein ganztägig verschränkter qualitätsvoller Unterricht ist, um sich und den Kindern vor allem den Stress des Hin- und Herfahrens und zusätzlichen Leistungsdruck am Nachmittag und „Betreuung“ ist ja schon oft gefallen, aber ist aus meiner Sicht eben nicht das richtige Wort, sondern es geht letztlich um Lernumgebung für die Kinder und Jugendlichen. Also wenn wir da, so wie wir es in Kärnten ohnehin pflegen den Austausch der Lernerfahrungen an privaten Schulen als Organisationsentwicklung teilen mit dem öffentlichen System, bin ich sicher, dass das auch gut miteinander zusammenpasst oder das öffentliche Schulsystem viel an Input übernehmen kann von den Erfahrungen auch der Privaten, so wie wir es umgekehrt auch tun. Und meine Frage wäre jetzt ganz konkret, meine Zahl ist nicht mehr aktuell, aber die war vor einigen Jahren schon, dass mehr als 50 Prozent der Kinder alleine aufwachsen, als Einzelkinder in Familien aufwachsen. Das wurde so am Podium nicht angesprochen, ich glaube aber doch, dass das ein gesellschaftlicher Trend ist, der wichtig ist für das Thema soziales Lernen, integriertes Lernen unter Gleichaltrigen. Denn wir wissen, dass nicht nur Eltern oder Lehrkräfte, sondern speziell Peers auch ganz wichtig sind für Kinder und Jugendliche, um zu lernen. Gibt es da Studien oder können Sie auch den Rückschluss, den ich ziehen würde, dass ganztägig verschränkter, integrierter Unterricht umso wichtiger wird, je mehr Einzelkinder wir haben? Können Sie dem folgen?

Glantschnig: Wer möchte antworten? Bitte!

Mölzer: Also vielleicht kann ich darauf etwas replizieren. Ich gebe dem grundsätzlich vollkommen recht, dass es auch gut ist, dass es Privatschulen gibt. Ich habe das ja vorhin auch versucht, zu betonen. Nur es gibt natürlich leider auch sehr wohl Kinder, die in Privatschulen gehen müssen. Das ist zum Beispiel dann der Fall – ich weiß nicht, wer von Ihnen in Wien sich damit beschäftigt hat –, wenn ich beispielsweise keine Gymnasialreife habe und in meiner Nähe nur eine Mittelschule habe, die halt aus irgendwelchem Grund einen sehr miesen Ruf hat. Das ist so! Sie brauchen nicht lachen, das ist so! Da gibt es dann korporative Mittelschulen beispielsweise, Privatschule, das ist keine Frage von „wollen“, sondern das ist eine Frage von „müssen“. Das ist das eine. Das andere – Frau Kircher, Sie haben völlig Recht –, man muss da voneinander lernen und ich glaube, das Wesentliche ist, dass man – wurscht jetzt, ob in verschränkter Form oder auch nicht – einfach diese Flexibilität bedarf und ich glaube, da kann es nicht sein, dass man nur sagt, das ist die eine Lösung, der verschränkte Ganztagesunterricht mit der Gesamtschule vielleicht noch am besten dazu, sondern man muss sagen, da gibt es einfach verschiedenste Lösungsansätze und verschiedenste Möglichkeiten und Angebote. Die andere Frage, wie weit wir beispielsweise dem Phänomen des Einzelkindes, das es mit Sicherheit gibt, ich habe selber zwei Kinder, die aber so weit auseinander sind, dass sie vielleicht beide manchmal wie Einzelkinder aufwachsen, da ist es keine Frage, dass es notwendig ist, dass man da die Peergruppe braucht, dass man natürlich einen Anschluss hat, die nicht alleine zuhause sitzen lässt, ist ja ganz logisch. Dass das ein Phänomen ist, dem man auch begegnen muss, ist dabei auch keine Frage, aber genau da kommt ja diese unterschiedliche Anforderungsstruktur her, dass es sehr wohl auch Familien gibt mit zwei, drei Kindern beispielsweise, wird es vielleicht nicht die Notwendigkeit haben, ihre Kinder getrennt in den ganztägige Betreuung von eins bis 19 vom Alter her zu schicken, sondern die sehr wohl der Meinung sind, dass ihre Kinder gemeinsam noch bei der Oma spielen können oder was auch immer am Nachmittag. Also ich glaube, darauf muss man Rücksicht nehmen. Was glauben Sie? Ich weiß nicht, was da so schlimm daran ist, dass es einfach – ich habe das heute schon erwähnt – unterschiedliche Gegebenheiten gibt. Der Prof. Faßmann hat so schön diese zwei Leserbriefe und die Kolumne vorgelesen, die unterschiedlicher Ansichten sind und dann glaube ich, sollte man auch darauf eingehen können und nicht sagen, es muss so oder so sein. Ich glaube, da sind wir uns alle einig. Die Vielfalt ist auch gleichzeitig Stärke. Ich verstehe es nicht, warum er da nicht so darauf eingehen kann.

Glantschnig: Gibt es weitere Wortmeldungen dazu vom Podium? Dann würde ich vorschlagen, dass wir noch drei Wortmeldungen in die Runde lassen. Frau Wolf-Schöffmann ist als Nächste, Herr Klinglmair, Sie haben sich auch gemeldet.

Wolf-Schöffmann: Ja, dankeschön! Claudia Wolf-Schöffmann, Gewerkschaft der Pflichtschullehrerinnen und Pflichtschullehrer. Für mich war es heute sehr interessant zu sehen, wie man den Bereich Bildung, die Schule durch unterschiedliche Brillen betrachten kann. Wir haben die Brille aus der Sicht des Mediziners gesehen, aus der Sicht der Politik, aus der Sicht der Wissenschaft, aus der Sicht der Praktikerinnen und Praktiker und man merkt aber auch, wie weit teilweise die Zugänge auseinanderliegen. Weil sonst hätten wir nicht Wortmeldungen, wo aus der Praxis eben die Meldung kommt und ich kann das bestätigen von Kolleginnen und Kollegen, dass diese Testungen als belastend empfunden werden, dass das Support-Personal als zu gering angesehen wird. Viele Probleme, die es einfach im schulischen Bereich gibt und wenn man dann hört, aus wissenschaftlicher Sicht hat man wieder einen ganz anderen Zugang, weil man, da sagt man halt so, wie der Prof. Schlögl, wie Sie sagen, der ganze Primarstufenbereich wirkt für Sie eher stagnierend. Also wenn ich Volksschullehrerinnen und Volksschullehrer frage, ob in den letzten Jahren eine Stagnation stattgefunden hat, werden sie Ihnen das Gegenteil mitteilen, weil sie sagen, es hat einfach zu viel Veränderung gegeben. Wir haben schon so viel Veränderung, dass wir gar nicht mehr wissen, was jetzt prioritär gesehen zu tun ist und dadurch auch wieder eine Überforderung stattfindet. Elternvertreter haben wir heute, glaube ich, nur indirekt gehört, wäre auch spannend gewesen, wie das aus der Sicht der Eltern ist, die ganz andere Anforderungen und Wünsche an die Schule stellen, die wahrscheinlich divergieren mit der Wissenschaft, mit den Praktikern und auch von Seiten der Medizin. Für mich, glaube ich, wird die große Frage in der Zukunft sein: Wie kann ich all diese Wünsche, diese Forderungen, die Schule erfüllen soll, wie kann Schule diese Forderungen überhaupt erfüllen? Also ich glaube, dass Schule überlastet ist, dass es gar nicht möglich ist, die ganzen gesellschaftlichen Probleme im schulischen Kontext zu lösen. Das heißt, wir müssen auch andere Möglichkeiten finden, um Kindern ihre individuelle Entwicklung auch zu ermöglichen.

Glantschnig: Dankeschön! Ich weiß nicht, ob es Antwortbedarf gibt. Sammeln? Dann nehmen wir noch die beiden Statements vom Herrn Klinglmair. Bitteschön!

Mag. Dr. Klinglmair: Also die Ressourcenfrage ist mehrfach gekommen und gestern war – ich weiß nicht, ob es jemand gehört hat – mit einigen Praktikern und auch seitens der Behörde und Landtag Radio Kärnten Streitkultur zum Thema Bildung. Wir haben da sicher sechs, sieben Maßnahmen abgeleitet, die es brauchen wird und alles hatte irgendwie so den Eindruck

nach außen, wir wissen eh, was wir brauchen, aber – Warum passiert es nicht? – es hat alles einen gemeinsamen Nenner und das ist die Ressourcenfrage und das möchte ich schon auch noch einmal unterstreichen. Einerseits, dass wir – bleiben wir beim sonderpädagogischen Förderbedarf, weil wir hier die Zahlen haben. Das ist mehr als doppelt so hoch, das ist ein Wert, der fast 30 Jahre zurückliegt. Ich denke, da sollte man im Finanzausgleich schon darüber nachdenken. Nicht immer nur schreien nach mehr Ressourcen, sondern das ist glaube ich wirklich ein Bereich, wo es diese Ressourcen braucht, das ist auch die Schülerzahl und auch die Klassenteilungsziffer ist angesprochen worden, also wie das zugeteilt wird, ich glaube, das muss man sich auch einmal anschauen, weil wir teilen es nach Köpfen zu, das können wir natürlich dann auch international vergleichen und wir dürfen trotzdem einen Aspekt nicht vergessen: Dass die Schüler quasi einerseits weniger sind, heißt weniger Ressourcen. Sie haben ja genannt auch, dass die Zahl der Null- bis 19-Jährigen stagniert, aber gleichzeitig die Anforderungen einfach steigen, die glaube ich auch Ressourcen bedürfen, das muss man sich anschauen. Aber, das möchte ich auch sagen, weil das kommt mir in der öffentlichen Diskussion immer zu kurz und es ist auch die Aufgabe des Ministeriums, aber sicher auch der Bildungsdirektion und da müssen alle gemeinsam an einem Strang ziehen. Es geht nicht nur darum, den Kuchen größer zu machen, der eben sicher größer sein muss, weil das muss ja angepasst werden, weil das alt ist, sondern auch zu schauen, wie man den verteilt. Und diesen Mut, glaube ich, den muss man auch haben, hinzuschauen, wo die Ressourcen wie eingesetzt werden und dass man sie dorthin gibt, wo sie mehr benötigt werden, glaube ich, als wo anders und das kommt mir in der Diskussion eben zu kurz, weil so viele mitreden und jeder einfach glaubt zu wissen, wo es hingehört. Also nicht nur den Kuchen größer machen, sondern auch anders verteilen und ich glaube, das sollte man auch kommunizieren. Den Mut sollten alle gemeinsam haben, das Ministerium, die Bildungsdirektionen und auch die Politik, das anzugreifen, wenn es notwendig ist.

Glantschnig: Dankeschön! Dann hat sich gemeldet, ich wechsele gleich zu Ihnen.

Mag. Dr. Krenn-Wache: Danke! Marisa Krenn-Wache, Schulleiterin der Bildungsanstalt für Elementarpädagogik. Das war jetzt nicht gedacht, dass ich die letzte bin, aber ich komme zum Fundament zurück. Bildung kostet, keine Bildung kostet noch viel mehr und spätestens seit James Heckman, dem Wirtschaftsnobelpreisträger, wissen wir, dass die Investitionen in Bildung sich nie höher rechnen, als im frühkindlichen Bereich. Das heißt, die Investitionen sind nicht Kosten, sondern als Investitionen zu sehen, als Renditen. Das Wissen ist seit, glaube ich, rund zehn Jahren evident, mittlerweile haben wir die Zahlen auch für Österreich, wie sehr sich Investitionen in diesem Bereich rechnen würden, und zwar nicht nur langfristig, mittelfristig. Es gibt die Zahlen dazu, es schlägt sich nicht nieder in den Maßnahmen für den

elementarpädagogischen Bereich und es wäre wirklich wunderbar, wenn wir das bundesweit und nicht nur mit einem engagierten – und das schätze ich sehr – Landeshauptmann in Kärnten dieses Thema viel ernster nehmen und sagen: Bildung ist im Elementarbereich wirklich existenziell für eine Nation erforderlich. Das zweite Thema: heile Welt Familie. Zu sagen, wenn die Eltern da, die Mütter insbesondere, zu Hause bleiben, dann passt es für die Kinder...

Publikum: Wer hat das gesagt hier?

Mag. Dr. Krenn-Wache: Ein Teil hier im Publikum. Ja, Mütter als Beruf, nur dann, wenn man eine Berufsausbildung dazu machen, eine dreijährige Lehrzeit und eine Gesellenprüfung und vielleicht eine Meisterprüfung, dann könnte man über das diskutieren, anders ist es nicht diskutabel. Und das Dritte und das ist jetzt wirklich eine Bitte an das Ministerium. Ich bin lange Schulleiterin, ich habe drei Lehrplanreformen miterlebt, sie wurden immer selbst gestrickt mit einer Beamtin des Ministeriums, die auch nicht in der curricularen Forschung drinnen war, mit Fachlehrerinnen, die aus den Schulen zusammengerufen waren in Nacht- und Nebelaktionen wurden quasi neue Lehrpläne als Steuerungsinstrument ins Leben gerufen und das ist, glaube ich, nicht haltbar. Also erstens: Elementarpädagogik fundamental anders denken. Zweitens: Wenn es irgendwie geht, dreijährige Fachschulen sofort wieder rückgängig machen, denn das ist wirklich die falsche Investition und in dem Sinne wirklich eine länderübergreifende Maßnahmenaktion, die sich dann wirklich rechnet für die Betroffenen, für die Kinder, für die Gesellschaft und für die Volkswirtschaft.

Glantschnig: Dankeschön! Gibt es da ad hoc noch Antwortbedarf? Falls nein, dann würde ich vorschlagen, dass wir zum Schlusswort kommen und das hat üblicherweise der Präsident im Landtag sowieso. Er hat heute seine Klingel, die er sonst manchmal im Plenarsaal braucht nicht mitbekommen, aber die letzten Worte gebühren dem Präsidenten. Bitte!

Erster Präsident Ing. Rohr: Ja, meine sehr geschätzten Damen und Herren, aber vor allem geschätzte Referenten und Diskutanten im Podium, aber natürlich auch Sie, meine sehr geschätzten Damen und Herren, die Sie sehr konstruktive und inhaltliche Debattenbeiträge zum heutigen Thema geliefert haben! Ich möchte mich bei allen sehr, sehr herzlich bedanken! Eine Enquete ist letztlich immer sozusagen auch eine Bestandsaufnahme eines aktuellen Themas. Wir haben das ja schon in der Vorbesprechung auch erörtert. Der Inhalt dieser Enquete wird auch wortwörtlich aufgeschrieben und letztlich dann öffentlich gemacht auf der Homepage unseres Landtages. Dazu habe ich Sie auch gebeten, Ihre Präsentationsunterlagen uns zur Verfügung zu stellen und ich denke, der Inhalt dieser Enquete

hat ja letztlich auch dazu geführt, dass wir sehen, dass es noch viel, viel, viel Diskussionsbedarf braucht. Wir brauchen den gesellschaftlichen Diskurs, um die Veränderungen und Auswirkungen auch zielgerichtet in die richtige Richtung zu bringen. Dazu ist natürlich Voraussetzung das klare Bekenntnis zur gemeinsamen Verantwortung für unsere Kinder und Jugendlichen auf der einen Seite, die Eltern, aber natürlich auch die Verantwortlichen in der Schule. Freiraum und Individualisierung sind auch ganz, ganz wesentliche Themenstellungen dabei, ich denke, wir sollten neue Freiräume und möglichst viel Individualisierung auch möglich machen und natürlich die Professionalisierung insgesamt in der Ausbildung für die Pädagoginnen und Pädagogen ist ein ganz, ganz wesentlicher Punkt, wenn es auch darum geht, neue Fertigkeiten neben den Grundfertigkeiten – Lesen, Schreiben, Rechnen, Digitalisierung, verantwortungsvoller Umgang mit der neuen Medienwelt, so würde ich sie bezeichnen – da haben wir natürlich auch entsprechenden Bildungsbedarf. Es wird also mehr Personal an den Schulen brauchen, im Bereich der sozialen Arbeit und des Jugendcoachings und wir brauchen natürlich auch eine Verbesserung eines niederschweligen Angebotes an Supervision, wie wir gehört haben, wenn 80 Prozent, ich gehe jetzt einmal von der positiven Seite aus, psychisch nicht beeinträchtigt sind, aber dann hat man trotzdem, denke ich, hier entsprechenden Handlungsbedarf. Ein professionelles Krisen- und Konfliktmanagement im schulischen und auch im finanziellen Bereich ist jedenfalls anzustreben und es wird jedenfalls auch mehr finanzielle Mittel brauchen für den sonderpädagogischen Förderbedarf im Bildungsbereich und da ist es eigentlich ziemlich egal, ob wir jetzt diskutieren, ob das der Finanzausgleich bewerkstelligt mit derzeit 2,7 Prozent, wo tatsächlich der Bedarf bei fünf Prozent wahrscheinlich liegt oder vielleicht sogar höher, oder ob man einfach auch versucht, hier Mechanismen zu finden, die insgesamt im Bereich der Bildung einfach die Kosten entsprechend gerecht aufteilen, sodass alle ihre Verantwortung und natürlich die Politik ihre Aufgabenstellung entsprechend wahrnehmen kann, wenn es um die Rahmenbedingungen für die Schule der Zukunft geht. In diesem Sinne, danke für Ihr Dasein! Ich darf Sie noch einladen, vielleicht auch noch zum Diskurs, gibt es noch Gesprächsbedarf auch nach der offiziellen Beendigung dieser Enquete. Es gibt noch einen kleinen Imbiss und eine Erfrischung im Foyer dieses Hauses und ich wünsche Ihnen natürlich, die, die Sie von weitergekommen sind, ein gutes nach Hause Kommen und viel, viel Erfolg bei Ihrer Aufgabenstellung, die ganz wesentlich ist auch für die Zukunft unserer Kinder und Jugendlichen. Die Enquete ist geschlossen. Dankeschön!